Zeitschrift: Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 40 (1944)

Artikel: Vierzig Jahre Sprachverein : zur Feier des vierzigjährigen Bestandes des Deutschschweizerischen Sprachvereins am 29. Weinmonat 1944

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595189

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vierzig Jahre Sprachverein

Zur Feier des vierzigjährigen Bestandes des Deutschschweizerischen Sprachvereins

am 29. Weinmonat 1944[1]

Die Gründung

1904

Aus dem Widerstand gegen die von Verkehr und Technik geförderte Gleichmacherei und die Zerstörung der seelischen Werte der Heimat ist zu Anfang unseres Jahrhunderts die Heimatschutzbewegung entstanden. Im Frühjahr 1905 wurde die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz gegründet, ein halbes Jahr vorher der Deutschschweizerische Sprachverein, ein paar Jahre später der Schweizerische Bund für Naturschutz. Während sich die Vereinigungen für Heimat- und Naturschutz vor allem der Erhaltung der sichtbaren Güter der Heimat, des Heimatbildes, widmeten, sah der Sprachverein seine Aufgabe im Schutze der hörbaren Eigenart, der Heimatsprache in ihren beiden Formen, der Mundart und der Schriftsprache. Warum die beiden andern Vereine vor ihm einen Vorsprung gewannen, davon wird hier noch die Rede sein; daß aber auch der „sichtbare Heimatschutz" sich seiner sprachlichen Pflichten bewußt ist, beweist schon seine Verfassung; denn diese besteht, ganz im Sinne des Sprachvereins, nicht in „Statuten", sondern in „Satzungen", wie die Schweizer schon vor fünfhundert Jahren sagten, und er hat auch keinen Präsidenten,

---

[1] Nachdem die „Rundschau" 1929 einen Ueberblick über die ersten fünfundzwanzig Lebensjahre des Sprachvereins gebracht, schien es gegeben, das Bild erst nach einem weitern Vierteljahrhundert fortzusetzen. Im Vorstand wurde aber die Ansicht geäußert und gebilligt, es wäre vorteilhaft, wenn die Fortsetzung von demselben Verfasser erstellt würde, zumal dieser fast seit der Gründung dem Verein angehöre, 26 Jahre neben unserm frühern Obmann als Schriftführer geamtet und die „Mitteilungen" herausgegeben habe und deshalb wohl den besten Einblick in das Wesen und den besten Ueberblick über das Wirken des Vereins besitze; da aber dieser heute siebzigjährige Verfasser in zehn Jahren vielleicht nicht mehr in der Lage sein werde, diese Fortsetzung zu schreiben, so wäre eine neue Darstellung schon nach dem vierzigjährigen Bestande des Vereins angebracht. Aus diesen Gründen habe ich die Aufgabe übernommen. Der Einfachheit wegen habe ich die Geschichte der ersten 25 Jahre mit einigen Kürzungen wiederholt und die der folgenden 15 Jahre angeschlossen; daher die etwas äußerlich erscheinende Gliederung.

keinen Kassier oder „Quäschtor", keinen Aktuar und keine Rechnungsrevisoren, sondern einen Obmann, einen Säckelmeister, einen Schreiber und zwei Rechnungsprüfer.

Am 20. Wintermonat 1904 kamen im Gasthof „Guggisberg" zu Burgdorf aus verschiedenen Gauen der deutschen Schweiz und aus verschiedenen Berufen zwölf Männer zusammen, die die gemeinsame Liebe zu ihrer deutschen Muttersprache, aber auch die gemeinsame Sorge um das Schicksal beseelte, das ihr in der Schweiz beschieden schien. Allerlei Erscheinungen der letzten Jahrzehnte hatten diese Sorge in ihnen geweckt:

Im bernischen Jura waren, wie 1891 Dr. Zimmerli im ersten, jenem Teil gewidmeten Bande seiner Untersuchung der deutsch-französischen Sprachgrenze in der Schweiz dargestellt hatte, mehrere deutsche Schulen eingegangen. Die deutschen Oberwalliser wurden, wie aus einem Aufsatz der „Neuen Zürcher Zeitung" (1892) hervorging, von der Verwaltung der Jura-Simplon-Bahn (wie später von der Kreisdirektion I der Schweizerischen Bundesbahnen in Lausanne) in ihren sprachlichen Rechten verkürzt und oft ganz empörend behandelt. Im Jahre 1898 hatte Dr. J. Hunziker in Aarau in einer Flugschrift auf die Gefährdung des Deutschtums an unserer Sprachgrenze aufmerksam gemacht, 1901 Prof. Dr. Morf in Zürich in seiner Antwort darauf der deutschen Sprache, insbesondere auch unserer Mundart gegenüber eine Gesinnung gezeigt, die manchen als betrübliche Gleichgültigkeit erschien. Was wurde aus der geliebten Heimat und ihrem Volkstum, wenn in einer Stadt wie Biel die 33 v. H. welschen Eingewanderten sprachlich gleichberechtigt waren und ihre Schulen hatten, in Delsberg aber dem etwa 40 v. H. betragenden deutschen Bevölkerungsanteil das Recht auf eine deutsche Schule verweigert, der Deutschschweizer also gänzlich der Verwelschung preisgegeben wurde, wenn man nach den Orten Sitten und Brämis auch Siders welsch werden und das ganze Oberwallis, zwar nicht von den kantonalen, wohl aber von den eidgenössischen Behörden einfach als französisches Gebiet behandelt sah? Da konnten vaterländisch gesinnte Deutschschweizer wohl besorgt werden.

Diese und ähnliche Erscheinungen hatten einige Deutschschweizer, denen ihre Muttersprache ein wertvolles Heimatgut war, mit Sorge für die Zukunft der deutschen Schweiz erfüllt. Anderseits hatte im Zeitalter des Weltverkehrs und der Erzeugung von Massengütern auch in der Schweiz der Heimatschutzgedanke Wurzel gefaßt, das Wort Bodenständigkeit Klang gewonnen. Von den Deutschschweizern, die diese Entwicklungen mit Aufmerksamkeit verfolgten, hatten einige als Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins den Sinn für Reichtum, Schönheit und Richtigkeit ihrer Sprache pflegen gelernt und waren auf diesem Wege miteinander bekannt geworden. Nicht etwa ein Sprach-

gelehrter, sondern ein Mann des praktischen Lebens aber war es, der die Gefahren am stärksten empfand und auch den stärksten Willen zur Abwehr fühlte: Jakob Brodbeck-Arbenz, Kaufmann, in Zollikon bei Zürich. Er war sich auf Reisen und langen Aufenthalten im sprachfremden Ausland seines heimatlichen Volkstums bewußt geworden. Am 4. Ostermonat 1904 beriet er in seinem Heim in Zollikon mit zwei Freunden der deutschen Sprache den Plan, einen schweizerischen Verein für Pflege und Schutz der deutschen Sprache in der Schweiz zu gründen. Er besuchte auch Herrn Pfarrer Blocher, damals Pfarrer in Sitten, der im deutschsprachigen Oberwallis allerlei unerfreuliche Beobachtungen gemacht hatte, und gewann ihn für den Gedanken. Bald darauf richtete Brodbeck eine Eingabe an den Bundesrat, in der er sich über ungebührliche amtliche Begünstigung des Französischen auf Kosten des Deutschen im Eisenbahn-, Post-, Zoll- und Telegraphenwesen der Sprachgrenzgebiete beklagte. Er gewann über sechzig Mitbürger zur Unterzeichnung der Eingabe und bereitete so die Gründung eines Vereins vor. Im Sommer 1904 erschien ein Aufruf zur Sammlung, unterzeichnet von Jakob Brodbeck, Eduard Blocher, Emil Garraux, Prokurist in Basel, Hans Oswald, Techniker in Uster, und Dr. Fritz Ris, Arzt in Thun.

Auf den Ruf trafen sich also an jenem Sonntag in Burgdorf zwölf Männer zur Gründungsversammlung. Außer den Herren Brodbeck, Garraux, Oswald und Ris (Pfarrer Blocher war beruflich verhindert, sandte aber einen Drahtgruß) waren anwesend die Herren Viktor von Graffenried von Bern, Dr. Otto von Greyerz von Bern, J. Klaus von Uster, Dr. E. Lauterburg von Neuenburg, Gottfried Lüthi von Bern, Direktor Rothmund von Wabern, Dr. Stickelberger von Bern und Dr. Zimmerli von Luzern. Von diesen zwölf Männern leben noch und sind immer noch treue Mitglieder die Herren Garraux, Oswald und Lüthi.

Das erste Geschäft war natürlich die Beratung der Satzungen. Die Umschreibung des Vereinszweckes ist heute noch gültig: Pflege und Schutz der deutschen Sprache in der Schweiz. Ursprünglich hatte man an einen Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gedacht, aber schon der Entwurf der Satzungen enthielt die Bestimmung, daß dem schweizerischen Verein nur Schweizerbürger angehören dürfen, „um auch bei den Landesbehörden und in rein schweizerischen Angelegenheiten die Sache der deutschen Sprache fördern zu können". Man ließ dann die Verbindung mit dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein ganz fallen, um von Anfang an alles Mißtrauen zu vermeiden und um die Arbeit den besondern Bedürfnissen der Schweiz besser anpassen zu können. Die bisherigen Mitglieder dieses Vereins wurden dort abgemeldet, doch bezogen auch alle neuen seine Zeitschrift. Den Vorsitz übernahm zunächst Herr Dr. Ris; im Vorstand saßen

außerdem die Herren Lüthi, Oswald, Garraux, Dr. von Greyerz, Dr. Lauterburg und Dr. Stickelberger.

Der Deutschschweizerische Sprachverein hatte Form und Führung gewonnen und konnte an die Arbeit gehen.

I. Bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges

1904—1914

Zu Pflege und Schutz der deutschen Sprache in der Schweiz war der Verein gegründet worden. Damit waren ihm zwei Aufgaben gestellt, die nicht unbedingt zusammen gehörten. Das hat sich durch die ganzen ersten vierzig Jahre seiner Tätigkeit gezeigt. Man kann großen Wert legen auf Richtigkeit, Schönheit und Reinheit der Sprache — das nennen wir Sprachpflege — und doch gleichgültig sein für die Geltung dieser Sprache. Man kann sich zum Beispiel ereifern gegen die in kaufmännischen Briefen immer wiederkehrende Umstellung nach „und" („. . . und habe ich . . ."), es aber gleichmütig hinnehmen, wenn ein Seifensieder in „Oberwinterthour" nach Neßlau unter französischem Briefkopf schreibt. Diesen Leuten kommt es nicht so sehr darauf an, daß deutsch gesprochen werde, sondern nur darauf, wie es gesprochen wird. Ein anderer kann sich lebhaft dafür einsetzen, daß überall in der deutschen Schweiz die deutsche Sprache amtliche Geltung habe, daß zum Beispiel die deutsche Stadt Brig im Eisenbahnverkehr Brig heiße und nicht Brigue — das nennen wir Sprachschutz; daneben kann er zum Beispiel im Satzbau sehr nachlässig sein. Diesen Leuten kommt es nicht so sehr darauf an, wie deutsch gesprochen wird, sondern daß es gesprochen werde.

Bei der Gründung waren beide Triebe wirksam gewesen; es zeigte sich dann aber bald im Vorstand und bei den übrigen Mitgliedern, daß die einen mehr Wert legten auf die Sprachpflege, die andern mehr auf den Sprachschutz; es zeigte sich auch, daß die Zeit bald mehr das eine verlangte oder erlaubte, bald mehr das andere. Man hatte in den Satzungen die Pflege dem Schutz vorangestellt, wohl weil sie die friedlichere Arbeit, eine schöpferische, bejahende Bemühung ist. Schutz setzt immer einen Feind voraus, den man bekämpfen muß; er ist eine bloß erhaltende, das Feindliche verneinende Tätigkeit. Sprachpflege ist eine innere Angelegenheit der Sprache, Sprachschutz eine äußere.

Was zur Gründung des Vereins geführt hatte, waren aber doch mehr die Besorgnisse um die Geltung der Sprache gewesen, um ihre Stellung in Staat und Gesellschaft. Auch das ist natürlich: für die Pflege der Gesundheit, so meint man wenigstens, hat man immer noch Zeit, aber wenn Krankheitszeichen vorhanden sind, ruft man den Arzt. Es kommt ja in der Tat nicht sehr viel darauf an, ob die ungeschickte

Umstellung nach „und“ ein paar Jahre früher oder später verschwinde; wenn aber der Bahnhof einer deutschen Ortschaft wie Brig französisch bezeichnet ist, so bleibt das so und ist schwer zu ändern.

Und so kam es denn, daß die ersten Lebensäußerungen des jungen Vereins meist dem Sprachschutz galten. Das aber bestimmte schon sein Schicksal. Durch diese seine ersten Taten hat er in der Oeffentlichkeit einen bestimmten Eindruck erweckt, sich einen bestimmten Ruf verschafft, und ein solcher erster Eindruck pflegt zu haften, auch wenn er sich als schief, als einseitig herausstellen sollte. — Was für einen Eindruck mußte die sprachschützerische Tätigkeit in der Schweiz machen?

Dieser Sprachschutz konnte nur gegen das Französische gerichtet sein, und bei der sprachlichen Empfindlichkeit der Welschen und der sprachlichen Gleichgültigkeit der Deutschschweizer konnte es nicht ausbleiben, daß der neue Verein bald als ein Sprach-Störenfried empfunden wurde. Wenn wir von der Empfindlichkeit der Welschen sprechen, soll damit durchaus kein Tadel ausgesprochen sein, sondern nur die Tatsache, daß der Welsche für seine Muttersprache etwas empfindet, während der Deutschschweizer wie die Deutschen insgemein gegen die eigene Sprache ziemlich gleichgültig ist und mehr Stolz empfindet auf die Fremdsprachen, die er zu beherrschen glaubt. Der Welsche ist bei uns auch darum noch empfindlicher, weil er in der Minderheit ist und Minderheiten leicht zu Mißtrauen neigen; wer sich sicher fühlt, ist gewöhnlich weniger ängstlich. Der Deutschschweizer selbst fühlt sich innerhalb der deutschen Sprachgemeinschaft in einer staatlichen Minderheit, in einem Kleinstaat, und der Blick auf den damals mächtig aufblühenden deutschen Nachbar im Norden konnte ihn mit Sorge erfüllen; der Blick aber auf dessen deutschen Verbündeten, unsern Nachbar im Osten, zeigte, wohin der Sprachenkampf führen kann. Freilich übersah man dabei leicht, daß es sich in Oesterreich im wesentlichen um das Vorrecht der deutschen Sprache gegenüber andern Sprachen desselben Staates handelte, während es bei uns nur um die Gleichberechtigung der deutschen Sprache mit der französischen ging. Es gab und gibt in der Schweiz Vereine für die Ausbreitung der französischen und der italienischen Sprache — der Deutschschweizerische Sprachverein hat nie an Ausbreitung der deutschen Sprache gedacht, sondern nur an die Erhaltung des Besitzstandes und wohlerworbener Rechte. Aber weil ein solcher Verein bei uns etwas ganz Neuartiges war, so mußte es beinahe so kommen, wie es kam: bei den Welschen erregte er bald Mißtrauen, die meisten Deutschschweizer blieben gleichgültig; im Welschland kannte man « le fameux (!) Sprachverein » in den ersten Jahrzehnten fast besser als in der deutschen Schweiz, und von den Deutschschweizern, die ihn zu kennen glaubten, empfanden manche ein unberechtigtes Mißtrauen, weil er ihnen den Sprachenkampf ins Land zu tragen schien. Vielleicht könnte man auch noch die beinahe sprich-

wörtliche Nüchternheit des Deutschschweizers als Hindernis des Aufblühens erwähnen; wenn man aber beachtet, wie rasch und kräftig in denselben Jahren andere ideale Bestrebungen wie Heimat- und Naturschutz aufgeblüht sind, wird man diesen Grund nicht hoch einschätzen. Freilich handelte es sich ja auch beim Sprachverein um eine Art Heimat- und Naturschutz, nämlich um die Erhaltung der heimischen, unserer Natur gemäßen Sprache, aber zum Beispiel die Bekämpfung der Matterhornbahn oder die Errichtung des Nationalparkes erschienen staatlich harmlos; sie berührten die Grundlagen unseres Staatslebens nicht, während ein Verein, der an sprachlichen Mißständen rütteln wollte, zum mindesten die Aufmerksamkeit der Staatsgenossen jenseits der Sprachgrenze erregen mußte.

Daher kommt es, daß der Verein nur langsam wuchs und lange ein ziemlich mühevolles Dasein führte; er mußte von seinen Mitgliedern und Leitern große Opfer verlangen. Er ist aber doch gewachsen und wächst immer noch und hat auch schon etwas geleistet.

Gleich das erste war eine Tat des Sprachschutzes. Was die ersten Mitglieder schon vor der Gründung zusammengeführt hatte, war die Unterzeichnung von Brodbecks Eingabe gewesen; die Gründungsversammlung hatte auch auf Brodbecks Antrag beschlossen, was dann der Vorstand in seiner ersten Sitzung an die Hand nahm: eine neue Eingabe an den Bundesrat, in der der Verein jene frühere Eingabe zu seiner eigenen Sache machte und um Abstellung der darin gerügten Mißstände ersuchte (Hornung 1905). Es handelte sich unter vielen andern um folgende Beschwerden: Im Eisenbahnwesen wurde getadelt, daß die Station von Murten, das damals 1840 Deutsche zählte neben 378 Welschen, nur mit Morat bezeichnet war, während auf den Bahnhöfen von Freiburg und Montreux sowie auf der Linie Biel-Delsberg, wo ein Drittel der Bevölkerung deutsch spricht, ausschließlich französische Aufschriften zu finden waren, ebenso im deutsch sprechenden Oberwallis. Es sei unverständlich, weshalb die Linie Freiburg-Murten-Ins amtlich Fribourg-Morat-Anet heiße, da doch Freiburg zu einem Drittel, Murten und Ins fast ganz deutsch seien. Aehnliche Verhältnisse herrschten im Postwesen: die Orte Laufen (1946 Deutsche und 98 Welsche), Murten (1840 : 378), Biel (13 947 : 7351) führten zweisprachige Poststempel, französische Orte mit viel stärkeren deutschen Minderheiten wie Delsberg (2019 Deutsche, 2801 Welsche) nur französische. In Brig (1316 Deutsche, 142 Welsche) stünden auf den Briefkasten die Leerungszeiten nur französisch. Aehnlich im Telegraphen- und Telephonwesen: In Brig seien die Formulare meistens französisch vorgedruckt, in Neuenburg und Lausanne, wo viel mehr Deutsche verkehren als Nichtdeutsche in Brig, seien sie ausschließlich französisch. Im Verzeichnis der Telephonteilnehmer stünden Leuk, Visp und andere nur unter französischem Namen, wie auch alle Erklärungen fran-

zösisch seien, obschon das Oberwallis deutsch spreche. Das Sündenverzeichnis schließt mit den Worten: „Die einzelnen Uebergriffe gehen im gesamten weit in die Hunderte . . . Es handelt sich nicht etwa, wie man behauptet, nur um zufällige, vereinzelte Mißgriffe, die jedermann gerne entschuldigen würde, sondern in manchen Fällen um eine — absichtliche oder unabsichtliche — systematische Hintansetzung unserer Sprache auf deutschem Sprachgebiet, das nach Möglichkeit als französisch hingestellt und behandelt wird." Schließlich wird darauf verwiesen, daß (auch im Oberwallis) die meisten Reisenden deutscher Muttersprache seien. Ausdrücklich aber wird nur Gleichberechtigung mit der französischen Sprache verlangt, also Doppelsprachigkeit, aber nicht nur in ganz oder mehrheitlich deutschem Gebiet, das zufällig einer französischen Kreisdirektion unterstehe, sondern in allen sprachlich gemischten Orten.

Dieses Begehren war gewiß nicht unbillig, aber damit hatte der Verein bereits in ein böses Wespennest gestochen.

Zwar blieb zunächst noch alles ruhig. Auch Brodbeck hatte ja auf seine an den Bundespräsidenten gerichtete Eingabe keine Antwort erhalten; deshalb richtete der Vorstand die seine an den gesamten Bundesrat und bat ausdrücklich um Antwort, ob bereits Verfügungen getroffen seien oder in Aussicht stünden, die seinen billigen Wünschen gerecht würden. Nach einigen Monaten erneuerte der Vorstand seine Eingabe, diesmal beim Departement des Innern, und eine Einsendung im „Bund" trug die Sache in die Oeffentlichkeit. Da konnte jedermann erfahren, wie verschieden die Bundesbahn-Kreisdirektionen I und II (Lausanne und Basel) sprachlich handelten. Von Lausanne aus wurde der ganze Kreis zum Beispiel auf den Fahrplänen als französisches Gebiet behandelt, obschon ein Fünftel der Strecken durch deutsches Gebiet führten, während die Kreisdirektion Basel, deren Strecken zu 19 v. H. durch französisches, dabei stark deutsch durchsetztes Gebiet führten, streng zweisprachig verfuhr usw. Am 15. Herbstmonat 1905 antwortete der Bundesrat, „daß die verschiedenen Beschwerdepunkte der Eingabe von 1904 von den zuständigen Amtsstellen untersucht wurden und daß überall da, wo sich die Beschwerde als gerechtfertigt erwies, entweder Abhilfe bereits geschaffen wurde oder auf geeignete Weise zweckdienliche Aenderungen in Aussicht genommen sind. Die eidgenössischen Verwaltungen sind auch stets bereit, derartige Anregungen entgegenzunehmen und ihnen Folge zu leisten, wenn die Prüfung dies als tunlich erscheinen läßt."

Nun hätte man ja beruhigt sein können. Aber am 2. Weinmonat erschien in der Presse eine Mitteilung über die Sitzung des Kreiseisenbahnrates I vom 30. Herbstmonat (in Lausanne), in der erklärt wurde, jene Klagen, die der Bundesrat also zum großen Teil als berechtigt anerkannt hatte, „entbehrten jeder Berechtigung". Der „Briger

Anzeiger", der an der Quelle saß, nannte das eine Unverfrorenheit und zählte eine Menge von Uebergriffen auf. In der „Neuen Zürcher Zeitung" gab ein Einsender einige Verbesserungen im neuen Winterfahrplan zu, völliges Gegenrecht aber werde immer noch nicht gehalten; zum Beispiel heiße Münchenweiler mit seinen 421 deutschen und 21 welschen Einwohnern immer noch ausschließlich Villars-les Moines; Leuk mit 1522 Deutschen und 45 Welschen, Raron mit 552 Deutschen und einem einzigen Welschen führten in Klammer auch die französischen Bezeichnungen, aber Rennendorf mit 898 Deutschen und 841 Welschen, Dachsfelden mit fast einem Drittel Deutschen hießen ausschließlich Courrendlin und Tavannes. Welsche Zeitungen antworteten wieder, nicht gerade liebenswürdig. In Frankreich sprach ein Blatt bereits von einer beabsichtigten « germanisation » des (seit bald tausend Jahren!) bereits deutschen Oberwallis . . . der „Sprachenstreit" war da. Wer war schuld daran? Sie, die Unrecht begangen, oder sie, die ihr Recht verlangt hatten? — Aber lohnte es sich denn, um dieses Recht zu kämpfen? War das nicht kleinlich ? — Gewiß, der einzelne Fall, ein unrichtiger Poststempel, eine französische Aufschrift auf deutschem Boden hat nichts zu sagen, aber die Massenhaftigkeit solcher Fälle und ihre Planmäßigkeit bildeten doch ein Unrecht gegen einen beträchtlichen Volksteil, und gegen Unrecht sollte man sich wehren dürfen.

Das war der Anfang. In der Absicht, im Verkehrswesen für gerechtere Namengebung zu sorgen, versuchte der Vorstand, auch die Verleger von Fahrplanbüchern in diesem Sinne zu beeinflussen, zum Teil mit Erfolg. So wurde zum Beispiel aus Tourtemagne (mit 421 deutschen und 12 französischen Einwohnern) Turtmann mit dem französischen Namen in Klammer usw. Im selben Sinne wandte sich der Vorstand an die Eidgenössische Oberpostdirektion. Der Gegenstand hat ihn auch später immer wieder beschäftigt. Er setzte sich ferner mit dem Bearbeiter der deutschsprachigen Ausgabe eines neuen schweizerischen Schulatlasses in Verbindung und suchte die Verleger von Ansichtspostkarten zu bestimmen, für deutsche Orte die deutschen Namen zu verwenden. Auch gaben zwei Vorstandsmitglieder 1907 ein Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz heraus, dessen Verbreitung der Verein zu fördern suchte. Ferner machte der Vorstand 1906 in einer Eingabe das Eidgenössische Post- und Eisenbahndepartement darauf aufmerksam, daß im amtlichen Verzeichnis des Internationalen Büros der Telegraphenverwaltung die Namen Agram, Preßburg, Hermannstadt und andere fehlten und diese zum Teil wichtigen Orte nur unter den bei uns und auch in Frankreich und Italien unbekannten kroatischen oder ungarischen Namen Zágreb, Pozsony und Nagy Szében eingetragen waren. Das war auf Begehren der ungarischen Regierung so gemacht worden; aber auf Anregung des Sprachvereins ließ die schweizerische

Telegraphendirektion in ihren Verzeichnissen die deutschen Namen handschriftlich nachtragen. Wenn man nun also von der Schweiz aus nach Agram oder Preßburg telegraphieren konnte, ohne die ungarischen Namen zu wissen, so verdankte man das unserm Sprachverein. Als 1911 die Verzeichnisse erneuert wurden, unterließ man diese handschriftlichen Ergänzungen, bis der Sprachverein wieder darauf aufmerksam machte.

Derartige unscheinbare und undankbare Kleinarbeit, deren Nutznießer die Vorteile für selbstverständlich halten, warteten des Vorstandes noch viele. Aehnlicher Art war die Hilfe bei einer Neuausgabe des Handels-Adreßbuches der Schweiz. Auch dort wurde zum Beispiel Murten früher als französisches Sprachgebiet behandelt, jetzt als deutsches. 1907 wandte sich der Verein an die Kreisdirektion II (Basel) mit der Bitte um Beseitigung einiger sprachlicher Ungerechtigkeiten, zum Beispiel des Stempels Bâle auf Fahrscheinen für Berlin — im Nationalrat aber beklagte sich dann ein Jurassier über die „Germanisierung" des Kreises II und erwähnte dabei auch « le Sprachverein »; Bundesrat Zemp wies die Unbegründetheit dieser Klagen nach.

Ein anderes Wespennest bildeten die deutschen Schulen im Jura. Einige Vorstandsmitglieder untersuchten die Verhältnisse an Ort und Stelle; man erkundigte sich auch bei einigen deutschen Lehrern und Pfarrern. Auf Veranlassung des Vorstandes stellte Dr. Zimmerli, damals wohl der beste Kenner der Sprachgrenze, in der „Neuen Zürcher Zeitung" die Verhältnisse dar und wies nach, daß bei der Volkszählung von 1900 an vielen Orten die zählenden Beamten (!) als Muttersprache der Kinder die Schulsprache eingetragen hatten, und das in der Absicht, „den deutschen Bevölkerungsanteil möglichst geringfügig erscheinen zu lassen".

Zweifellos war das Deutschtum im Jura gefährdet, aber der Vorstand hatte den Eindruck erhalten, daß es für Außenseiter sehr schwer sei, einzugreifen, und daß man die Frage den Jurassiern selbst überlassen müsse, wolle man nicht den Frieden gefährden. So steht es schon im ersten Jahresberichte, und der Verein hat denn auch in der heikeln Sache keine Schritte getan. Trotzdem mußte er im jurassischen Schulstreit vom Herbst 1906 doch als Sündenbock herhalten. Ende August hatte nämlich eine Jahresversammlung der welschen Lehrer in Sankt Immer auf den Antrag eines elsässischen Lehrers der Erdkunde an der Neuenburger Hochschule eine Entschließung angenommen des Inhalts: im welschen Jura hätten deutsche Schulen keine Daseinsberechtigung. Die Sache machte in der deutschen Schweiz peinliches Aufsehen; « un peu brutal » nannten selbst namhafte welsche Führer den Beschluß — das Gegenstück wäre ja das Verbot französischer Schulen in Biel und Madretsch gewesen!

Was der Sprachverein im Jura unternahm, war die Veranstaltung einiger Vorträge über völlig harmlose Gegenstände; ferner ließ er für 50 Franken Hefte des Vereins für Verbreitung guter Schriften an austretende Schüler verteilen und dergleichen. Aber er war für einige Zeitungen nun einmal das schwarze Schaf geworden, ein unheimliches Werkzeug des « pangermanisme », und es bildeten sich Sagen und Märchen. Wenn sich im Birstal Emmentaler Bauern niederließen und für ihre Kinder gern deutsche Schulen gehabt hätten, wie in Biel und Madretsch für die Kinder welscher Uhrmacher französische bestanden, so kamen sie im Auftrag « d'un comité de Berlin », um den Imperialismus der Hohenzollern zu verbreiten.

Wenn man heute in aller Ruhe auf jene Kämpfe zurückblickt, wo der Sprachverein ja nichts anderes wollte als Gleichberechtigung und Erhaltung des Besitzstandes, sieht man vielleicht neben der natürlichen Empfindlichkeit der Minderheiten noch andere natürliche Gründe, die miteinander zusammenhangen: der Welsche liebt nicht nur seine Muttersprache mehr als der Deutsche die seine, er hält sie auch für das vollkommenere geistige Werkzeug, und er war es gar nicht gewohnt, daß es auch Menschen deutscher Zunge gab, die sich für ihre Sprache wehrten und die Ueberlegenheit des Französischen nicht mehr als selbstverständlich anerkannten — da mußte etwas dahinter stecken, und wer sollte das sein, wenn nicht « le roi de Prusse »? Auch kamen wohl einige Verwechslungen vor: der Name des Vereins erinnerte an den des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, und dessen Name klang unheimlich ähnlich wie der des Alldeutschen Verbandes.

1911 richtete unser Verein ein Rundschreiben an die stadtbernischen Ladenbesitzer mit dem Gesuch, auf ihren Schildern das Deutsche gebührend zu berücksichtigen. Dabei war auf die Bedürfnisse des Fremdenverkehrs durchaus Rücksicht genommen — die meisten Fremden waren ja übrigens Reichsdeutsche —, aber an vielen Läden fehlte das Deutsche entweder ganz, oder es spielte eine so untergeordnete Rolle, daß der Fremde den Eindruck bekommen mußte, Bern sei eine internationale Stadt mit vorwiegend französisch sprechender Bevölkerung. Gleichzeitig ging ein Rundschreiben an die Maler der Stadt mit der Bitte, ihre Kunden in diesem Sinne zu beraten. Beide Schreiben waren sehr maßvoll gehalten; aber das verhinderte nicht, daß gewisse Leute darin wieder einen Vorstoß des Pangermanismus erblickten.

Dazu kamen eine Menge sprachschützerischer Kleinigkeiten: zum Beispiel der Briefwechsel mit dem Besitzer eines bekannten Heilbades in der deutschen Schweiz, der an deutschschweizerische Aerzte eine Geschäftsempfehlung in französischer Sprache geschickt hatte. Oder ein Brief an die Eisenbahndirektion Frankfurt am Main wegen der Hintansetzung der deutschen Sprache in den Fahrscheinheften für die Strecke Wiesbade (!)-Montreux, oder an den Herausgeber eines deutschschwei-

zerischen Familienblattes, der seine Preise in « frs. » und « cts. » angeben zu müssen glaubte, oder an die Betriebsleitung einer stadtbernischen Vorortsbahn, die französische Stempel benutzte, an ein Berliner Gasglühlichtgeschäft, das seine Erzeugnisse der Kreisdirektion Zürich der « chemins de fer d'alliance » (Bundesbahnen!) empfohlen hatte usw. Der Verein wußte auch den Mißbrauch abzustellen, daß sich der Bundesrat an dem « Congrès pour l'*extension* et la culture de la langue française » amtlich vertreten ließ, wie das zweimal geschehen war, obschon diese Versammlungen im Sinne des französischen Sprachenkampfes in Belgien abgehalten worden waren.

Neben all dieser sprachschützerischen Tätigkeit ging aber von Anfang an die Sprachpflege einher, nur machte sie weniger Aufsehen. In diesem Sinne wirkte schon die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, die zunächst alle Mitglieder bezogen. Dann aber waren der Sprachpflege namentlich die wissenschaftlichen Arbeiten gewidmet, die den gedruckten Jahresberichten beigegeben wurden. An solchen Beiträgen brachte schon das erste Jahresheft drei: einen von Dr. Stickelberger über Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch, einen von Dr. von Greyerz über die Sprache unserer Volkslieder und einen von Dr. Lauterburg über Lautschrift. Die Arbeit Stickelbergers wurde in 1000 Sonderabzügen besonders unter der Lehrerschaft verteilt und, wie übrigens das ganze erste Heft, gut aufgenommen. Willkommen waren auch die Beilage Brodbecks zum dritten Jahresbericht: „Ist Deutsch eine Weltsprache?" und die Beiträge Schnorfs über „Unser Deutsch" und „Zur Schärfung des Sprachgefühls".

Da in den ersten Jahresberichten häufig die Rede sein mußte von der Aufnahme, die die Vereinsarbeit im Welschland gefunden, und vom Verhältnis zwischen Deutsch und Welsch, lag es nahe, dieses Verhältnis jährlich besonders zu betrachten, und so erschien denn von 1908 bis 1921 regelmäßig ein besonderer Beitrag: „Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr", von Eduard Blocher. Die Hauptquelle dafür bildeten die Zeitungsausschnitte, die der „Schweizer Argus der Presse" lieferte. Es lag im Wesen der Sache, daß dabei auch allerlei Unerfreuliches zur Sprache kam; aber wertvoll sind diese Beobachtungen doch. Da hören wir zum Beispiel (1908), daß die französische Regierung auf die « cris d'appel », die auch aus der Schweiz gekommen seien, von ihrer Kammer ersucht wurde, den französischen Unterricht im Abendland auch außerhalb Frankreichs zu fördern. (Dabei hatte Frankreich jedes Jahr über 10 000 Rekruten, die nicht lesen und schreiben konnten!) Oder daß ein angesehener Genfer Verlag ein Buch habe erscheinen lassen, in dem die Lösung der französischen Schweiz aus unserm Staatsverband und die Gründung eines neuen Burgundischen Reiches empfohlen war. Seit 1909 schien es in der Schweiz aufzufallen, mit welchem Eifer die Tessiner ihre « Italianità » betonten. Geradezu fes-

selnd ist die Darstellung des „Scheltenkrieges" (1913), das heißt der heftigen Auseinandersetzung darüber, ob die zwei kleinen Gemeinden Schelten und Seehof im Berner Jura, von denen die eine bei der letzten Volkszählung 89 deutsche und 2 welsche, die andere 122 deutsche und 4 welsche Einwohner gezählt hatte, im neuen Topographischen Atlas mit diesen deutschen Namen oder wie im alten mit La Scheulte und Elay bezeichnet werden sollten, weil sie zum mehrheitlich welschen Bezirk Münster gehören. Man witterte dahinter das Werk preußischer Offiziere, die als Spione auf dem topographischen Büro arbeiteten. Eine Zeitung berichtete darüber unter dem Titel: « Le gouvernement bernois sous la pantoufle du Roi de Prusse. » Die deutschschweizerische Presse nahm an diesem Handel weniger Anteil als die von Paris; nur der „Bund" nahm eine feste und ruhige Haltung ein. Schließlich entschieden sich die Gemeinden selbst für die deutschen Namen.

Diese jährliche Rundschau über Deutsch und Welsch bedeutete also nicht immer ein erfreuliches, aber ein für unser staatliches Leben aufschlußreiches Stück Geschichte, das sonst niemand schrieb.

Von 1912 an erschien der Jahresbericht als „Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins" und zu einem stattlichen Jahresheft erweitert, das außer den regelmäßigen Berichten über die Vereinstätigkeit und seit 1924 über die Lage der deutschen Sprache Aufsätze über Gegenstände unseres Sprachlebens brachte, zum Beispiel über die Ortsbenennung auf den geographischen Karten der Schweiz, über die Sprachreinigung, über Familiennamen, über die Schulen mit fremder Unterrichtssprache, über Spittelers ablehnende Stellung zum Fremdwort und andere. Diese Jahreshefte bilden in ihrer stattlichen Reihe ein Bild schweizerischen Sprachlebens und eine eigenartige Leistung. Sie wurden meistens in kleinern oder größern Massen auch außerhalb des Vereins, besonders in Lehrerkreisen, unentgeltlich verteilt und erschienen auch im Buchhandel.

Als der Verein etwas erstarkt war, konnte er an weitere Unternehmungen denken. 1908 fand er großen Anklang mit einer Merktafel für Kaufleute, einem Verzeichnis von etwa 50 gebräuchlichen fremdsprachigen Formeln und Wörtern mit danebenstehender Verdeutschung. Einige Kreisdirektionen der Bundesbahnen und eine städtische Bauverwaltung bezogen sie in größerer Zahl; in reichsdeutschen Zeitungen wurde sie abgedruckt. 1911 erschien ein äußerlich und innerlich handliches Büchlein von Dr. Stickelberger, das das für den Schweizer Nötige über die Aussprache des Hochdeutschen enthielt (bei Schultheß & Cie., Zürich). Es wurde von der Oeffentlichkeit gut aufgenommen und in einigen Lehrerbildungsanstalten als Lehrmittel eingeführt; schon im nächsten Jahre kam es zu einer zweiten Auflage; heute ist es leider vergriffen. Derselbe rührige Verfasser

gab 1914 im Auftrag des Vereins ein größeres Buch heraus: Schweizer Hochdeutsch und reines Hochdeutsch, einen „Ratgeber in Zweifelsfällen bei Handhabung der neuhochdeutschen Schriftsprache", und zwar einen sehr geschickt für Deutschschweizer berechneten Ratgeber, der in Fragen der Wortwahl, der Wortform, der Satz- und Stillehre Bescheid gab. Das Buch wurde ebenfalls günstig besprochen; seine Verbreitung hatte aber schwer darunter zu leiden, daß es kurz vor Kriegsausbruch erschien, in einem Augenblick also, wo sozusagen kein Mensch für dergleichen Bücher etwas übrig hatte, und sich zu einer Zeit hätte durchsetzen sollen, wo das geistige Leben schwer darniederlag. Es ist ebenfalls vergriffen.

Das Gebiet des Schrifttums betrat der Verein 1913 mit der Herausgabe eines volkstümlichen Büchleins über Gottfried Kellers Mutter (im Verlag G. Meyer, Zürich), in dem der Verfasser August Steiger nicht nur das Lebensbild dieser Frau, sondern auch ihre dichterische Darstellung in des Sohnes Werken betrachtete und diese Darstellungen als Beispiele echter Dichtung der Schundliteratur gegenüberstellte. Auch dieses „Büchlein fürs Volk" fand freundliche Aufnahme; es verschaffte dem Verein auch einige neue Mitglieder und zeigte ihn, der sich vorher durch seine sprachschützerischen Arbeiten einen nicht allen Ohren wohlklingenden Namen gemacht hatte, von einer neuen und „harmloseren" Seite.

Daneben erließ man an die Presse Flugblätter und kleine Aufsätze über sprachliche Fragen. Man vermittelte die „Verdeutschungsbücher" des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Auch richtete der Vorstand eine Eingabe an die Gasthofbesitzer zugunsten der deutschen Tischkarte (statt des „Menus") und hatte damit schönen Erfolg: einige Gastwirte antworteten geradezu begeistert, nur einer grob; er erwiderte voll Aerger, daß ihn die Beschwerden seiner Kundschaft schon lange dazu genötigt hatten. 1910 wurden eine Anzahl wichtigerer Geschäftshäuser ersucht, ihre Meinung über die muttersprachliche Ausbildung unserer Handelslehrlinge mitzuteilen. Ein Geschäftsherr meldete zum Beispiel, die meisten Lehrlinge könnten „nicht einmal ein kaufmännisch richtiger Brief schreiben" (!). Herr Pfarrer Blocher hielt in verschiedenen Vereinen und zürcherischen Schulkapiteln Vorträge über sprachliche Gegenstände. Eine Menge Kleinarbeit leistete er in Briefen und Eingaben an Amtsstellen, Geschäfte und Zeitungen. Da war (1910) ein Brief zur Umtaufe des Eidgenössischen Polytechnikums zugunsten des Namens Eidgenössische Technische Hochschule (statt, wie geplant, „Polytechnisch") oder ein leider erfolgloser Brief an den Bundesrat mit Vorschlägen zur Verdeutschung des gräßlichen Namens „Meteorologische Zentralanstalt" (zum Beispiel durch „Landeswetterwarte"); oder ein Aufsatz in einem schweizerischen kirchlichen Blatt gegen die zunehmende, in der Predigt besonders unpassende Fremdwörterei; ein

Brief an eine Familienzeitschrift wegen verschiedener sprachlicher Verstöße, zum Beispiel der Umstellung nach „und"; an ein Geschäft wegen der Unterdrückung des Fürwortes „wir"; an eine Gewerbeschule, in der mit « à, per, frs., vu » usw. gewirtschaftet wurde; an eine Schriftstellerin, die in der „NZZ." von einer „Deternierung" gesprochen hatte, wobei ihr offenbar die „Detention" und die „Internierung" durcheinander gekommen seien; an eine Bezirksanwaltschaft, die in einer öffentlichen Ausschreibung das unvolkstümliche Wort „Eruierung" gebraucht; an eine Postdirektion, die auf einer Anzeige „Anmeldung am Guichet" verlangt hatte; an eine Zeitung, die den Namen Petersburg in Petrograd übersetzen zu sollen geglaubt usw. usw.

Wenn auch die Betroffenen nicht immer zugeben wollten, daß sie unrecht gehabt, so waren doch manche zum erstenmal auf solche Gesichtspunkte aufmerksam geworden und nahmen sich wohl in Zukunft mehr in acht. Im Jahre 1910 ließ der Vorstand jedem Mitglied eine Anzahl roter Meldezettel mit Vordruck zukommen, auf denen sprachliche Mängel amtlicher und anderer öffentlicher Schriftstücke vermerkt werden sollten; der Vorstand prüfte die Meldungen und sandte je nach Bedürfnis dem „Angeklagten" auf einem grünen Zettel Vorschläge zur Verbesserung. So wurde ein Münchner Verleger darauf aufmerksam gemacht, daß er zu Unrecht seine Preise in «Frs.» und «Cts.» angebe; denn sowohl die amtlichen wie die volkstümlichen Bezeichnungen seien „Franken und Rappen". Eine Behörde der deutschen Schweiz wurde darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht nötig sei, Anvers und Bruxelles zu schreiben usw. Solcher grüner Zettel sind 1911 über hundert verschickt worden; natürlich war die Wirkung sehr verschieden; viele blieben unbeachtet; manche wurden zwar nicht beantwortet, aber doch befolgt; andere Empfänger antworteten freundlich und zustimmend, andere anders.

Der Verein war allmählich auch zur Auskunftsstelle geworden; der Schriftführer bekam von verschiedenen Seiten sprachliche Fragen zu beantworten. Eine eidgenössische Verwaltung gab ihm 1913 verschiedene dienstliche Drucksachen, über 1000 Seiten, zur Durchsicht und nahm in manchen Fällen seine Verbesserungsvorschläge an.

Der Erfolg all dieser Bemühungen ist natürlich schwer festzustellen. Im Jahre 1912 hatte der Berichterstatter das deutliche Gefühl, es gehe vorwärts mit der Sache; am sichersten lasse sich das beobachten an der Stellung zum Fremdwort, dessen früher unbedingtes Ansehen doch etwas erschüttert erscheine; in verschiedenen Lehrmitteln werde bereits davor gewarnt. Natürlich darf der Sprachverein bei weitem nicht jede Besserung in dieser Richtung als sein Verdienst buchen; mancher Fortschritt lag im Zuge der Zeit, und ein Buch wie Eduard Engels „Stilkunst", dessen Verbreitung der Verein zu fördern suchte, hat auch in der Schweiz gewirkt. Hocherfreulich war im Jahre 1912

das Rundschreiben des Bundesrates an die Departemente mit der Aufforderung, in ihren Berichten und andern Schreiben Fremdwörter möglichst zu vermeiden, „weil nicht alle Deutschschweizer Französisch, Lateinisch oder gar Griechisch gelernt haben". Der Verein sorgte für Verbreitung dieses Beschlusses, indem er ihn in der Presse veröffentlichte und als fliegendes Blatt gedruckt allen Departementen der deutschschweizerischen Kantonsregierungen und den größern Stadtverwaltungen zusandte, zugleich mit einer Empfehlung der Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, von denen dann 230 Stück bestellt wurden. Schon 1911 aber findet man einmal an der Jahresversammlung, es sei nicht gut, alle derartigen Erfolge, namentlich im amtlichen Sprachgebrauch, zu veröffentlichen, weil es solchen Amtsstellen auch Mißtrauen und Unannehmlichkeiten eintrage. Immerhin sei erwähnt, daß auf Anregung des Sprachvereins die Eidgenössische Oberpostdirektion 1912 zum Beispiel die « Rebuts » in „unanbringliche Gegenstände" verwandelt hat, was zwar länger, aber dafür gemeinverständlich ist. Was man aber auf gewisser Seite dem bösen Sprachverein alles zutraute, zeigte ein Artikel, mit dem die « France Militaire » 1910 den bevorstehenden Besuch des französischen Präsidenten Fallières ankündigte: „Herr Fallières wird in Bern und überall mehr deutsche Reisende antreffen als Einwohner; an den Straßen wird er nur deutsche Gasthöfe sehen, und von hundert Leuten, die ihm begegnen, werden wenigstens fünfzig Germanen sein. Er wird so das Riesenwerk bemerken, das sie und ihr Sprachrohr, der Deutschschweizerische Sprachverein, zustande gebracht haben." Dieser gefährliche Verein zählte damals knapp 6 Jahre, 130 Mitglieder und nicht ganz 524 Franken Vermögen!

In seinem ersten Jahrzehnt wuchs der Verein langsam, aber stetig und brachte es auf 219 Mitglieder. Unter diesen stellten von Anfang an die Volks- und Mittelschullehrer eine stattliche Schar (1913 beinahe einen Drittel); das war natürlich sehr wertvoll, weil durch sie eine Wirkung auf die Jugend und auf den öffentlichen Sprachgebrauch möglich war. Verhältnismäßig stark war die Geistlichkeit beteiligt, unter den Beamten die von der Post; doch auch Handel und Gewerbe waren vertreten. Im Verzeichnis wechseln Professor, Schriftsetzer, Schriftsteller, Zuckerbäcker, Bankbeamter, Lehrer, Postverwalter, Arzt, Buchbinder, Pfarrer, Goldschmied, Fürsprech und Zollsekretär miteinander ab. Der Verein war also recht volkstümlich zusammengesetzt; es war nur etwas wenig Volk dabei.

Diese Mitglieder waren über die ganze deutsche Schweiz zerstreut, aber in den Städten natürlich zahlreicher. Als die Zahl der in Sankt Gallen wohnenden Mitglieder die Zehn überschritten hatte, schlossen sie sich (am 22. Wintermonat 1911) unter Führung von Herrn Prof. Paul Oettli als Ortsgruppe des Deutschschweizerischen Sprachvereins

zu einer „Gesellschaft für deutsche Sprache in Sankt Gallen" zusammen und vervielfachten rasch ihre Zahl. Der Zweigverein entfaltete eine lebhafte Tätigkeit in Vorträgen über sprachliche Gegenstände; die in der St. Galler Tagespresse erschienenen Berichte und kleinere Beiträge („Sprachecken") erweckten Teilnahme an derartigen Fragen auch in weitern Kreisen. Der Verein wurde auch zur sprachlichen Auskunftsstelle. Er wünschte ein etwas lockeres Verhältnis zum Gesamtverein, weil ihm mehr an der Sprachpflege gelegen war als am Schutz der etwas weit entfernten Sprachgrenze; er löste 1915 — ohne daß es etwa zu einem Zerwürfnis gekommen wäre — die Verbindung mit dem Gesamtverein und blühte selbständig weiter.

Ein Jahr nach den St. Gallern taten sich zehn Berner Mitglieder unter dem Namen „Verein für deutsche Sprache in Bern" zu einem Zweigverein zusammen, der in ähnlicher Weise wirkte wie der in St. Gallen, aber von Anfang an in engerer Berührung stand mit dem Gesamtverein und ihm auch treu geblieben ist; alle seine Mitglieder gehören auch dem Deutschschweizerischen Sprachverein an. Er veranstaltet jeden Winter eine Reihe von Vorträgen, die auch von Nichtmitgliedern gut besucht werden und über die die Tagespresse zu berichten pflegt. Er brachte es bis 1914 auf 29 Mitglieder und stand zunächst unter der Leitung von Herrn Kaufmann Karl Schrämli.

Daß es in Zürich noch lange nicht zur Gründung einer Ortsgruppe kam, obschon natürlich viele Mitglieder in und um Zürich wohnten, hatte seinen Hauptgrund darin, daß dort schon seit 1894 eine „Gesellschaft für deutsche Sprache" bestand, die ursprünglich in ähnlicher, volkstümlicher Weise wirkte wie der Sprachverein. Sie wurde dann allmählich zu einer Gesellschaft von Fachleuten der Sprach- und Literaturwissenschaft, aber trotz diesem Unterschied haben sich die Versuche, neben dieser Gesellschaft noch eine Ortsgruppe des Sprachvereins zu gründen, zunächst als aussichtslos erwiesen. Doch suchte der Ausschuß die in und um Zürich wohnenden Mitglieder gelegentlich zu einem Vortrage zu versammeln.

Im Jahre 1912 wurde aus geschenkten und vom Vorstand zur Verarbeitung angekauften Büchern der Grundstock zu einer bescheidenen Vereinsbücherei gelegt, deren Wert darin besteht, daß sie Bücher enthält, die man anderswo nicht so leicht findet.

Die Unternehmungslust der ersten Jahre wurde in ziemlich engen Schranken gehalten durch das Maß der Geldmittel, die zur Verfügung standen. Mit dem Jahresbeitrag von 5 Franken, wovon 3½ Franken für die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins abgingen, war nicht auszukommen; denn der Druck des Jahresberichtes mit seinen Beiträgen usw. verschlang mehr als den Rest. Um den Jahresbeitrag niedriger halten zu können, wurden übrigens seit 1907 auch Mit-

glieder aufgenommen, die die Zeitschrift nicht bezogen und deshalb nur 2 Franken zahlten; es machten aber nicht viele davon Gebrauch. Der Verein war von Anfang an auf freiwillige Beiträge angewiesen und hat solche auch immer erhalten.

Das Schicksal eines Vereins hängt nicht bloß ab von seinen Satzungen, von der Mitgliederzahl und den Geldmitteln, vieles hängt ab von der Persönlichkeit der Leiter, und dieser persönlichen Seite muß noch ein Wort gewidmet sein. Den Vorsitz führte, wie erwähnt, zunächst Herr Dr. Ris in Thun, der ihn aber aus Gesundheitsrücksichten schon nach einem Jahre niederlegte. Sein Nachfolger war der Hauptgründer des Vereins, Herr Brodbeck in Zollikon, der sich aber wegen Wegzugs ins Ausland ebenfalls bald zum Rücktritt genötigt sah. Ihm folgten Herr Prof. Dr. Schnorf von der Kantonsschule in Zürich und Herr Sekundarschulinspektor Dr. Schrag in Bern, die beide wegen Arbeitsüberhäufung nach wenigen Jahren zurücktreten mußten. Schon früher hätte man den Vorsitz gerne dem Manne übertragen, der seit seiner Uebersiedelung von Sitten nach Zürich (1905) als Schriftführer weitaus die meiste Arbeit geleistet, Herrn Pfarrer Eduard Blocher, aber er hatte es bis jetzt stets abgelehnt, weil er als Schriftführer für den Verein und seine Sache mehr leisten zu können glaubte. 1912 mußte er den Vorsitz doch übernehmen und hat ihn bis zu seinem Tode (1942) trotz vieler Berufsarbeit und vielen Anfechtungen bei manchmal schwankender Gesundheit treu und tapfer geführt.

So war der Deutschschweizerische Sprachverein beinahe zehn Jahre alt geworden und hatte mit seinen bescheidenen Mitteln die deutsche Sprache in der Schweiz zu pflegen und zu schützen gesucht, als der erste Weltkrieg ausbrach.

II. Während des ersten Weltkrieges

1914—1919

Was ging der Weltkrieg einen Sprachverein an, dazu in einem neutralen Staate ohne einheitliche Landessprache? — Darauf kann man antworten mit der Gegenfrage: In welche Kreise hat der Weltkrieg seine Wellen nicht geworfen? Und da sich in diesem Kriege fast die ganze deutsche Welt und fast die ganze nichtdeutsche Welt gegenüberstanden, so mußte er sich auch geltend machen in einem Verein für deutsche Sprache und in einem Lande, in dem Deutsch und Nichtdeutsch zusammenleben.

Die erste Wirkung war wie bei vielen andern Vereinen eine rein äußerliche, wirtschaftliche. Bei der Unsicherheit der Verhältnisse, dem schlechten Geschäftsgang, den steigenden Lebensmittelpreisen sahen sich manche Mitglieder zum Austritt genötigt. So verzeichnet schon die Rechnung vom Herbst 1914 statt 219 nur noch 210 zahlende Mitglie-

der, und der Vorstand fand für gut, den Jahresbeitrag um einen Franken herabzusetzen. Im Sommer 1915 sank die Zahl auf 197, stieg aber im Herbst schon wieder auf 215; denn die aus wirtschaftlichen Gründen entstandenen Lücken wurden aus bestimmten andern Gründen wieder ausgefüllt. Ja, nach dem kurzen Rückschlag erlebte die Mitgliederzahl im nächsten Jahr, trotz wieder erhöhtem Jahresbeitrag, einen Aufschwung wie vorher nie und nachher lange nie mehr, einen Zuwachs von 71 Mann, also um einen Drittel seines Bestandes, und diese Entwicklung setzte sich, etwas gemäßigt, fort bis nach dem Kriege — das Jahr des „Friedens" brachte nochmals einen Zuwachs von 36 Mitgliedern. „Und das hat mit ihrem Singen" — eine gewisse Presse getan. Aber auch andere liebe Feinde haben wacker mitgeholfen; es kamen kräftige Angriffe auch aus der deutschen Schweiz, besonders aus akademischen Kreisen.

Nicht etwa, daß der Verein eine kräftige Werbetätigkeit entfaltet hätte, im Gegenteil. Im Herbst 1914 beschloß der Vorstand, keine Jahresversammlung abzuhalten und auch keine „Rundschau" herauszugeben. Die Mitglieder erhielten nur ein Flugblatt mit einem knappen Jahresbericht, in dem der Satz stand: „Eine gewisse Zurückhaltung ist natürlich angezeigt. Haben wir schon immer sorgfältig darauf geachtet, daß wir nichts taten, was unsere welschen Miteidgenossen verletzen müßte, so erwächst uns in der gegenwärtigen Zeit die besondere Pflicht, alles zu unterlassen, was auf der Gegenseite als eine Herausforderung auch nur gedeutet werden könnte. Ob uns für diese Zurückhaltung jemand danken werde, darauf kommt es nicht an, sie ist jetzt einfach vaterländische Pflicht."

In aller Ruhe nahm der Verein seine Tätigkeit wieder auf. Von Stickelbergers „Aussprache des Hochdeutschen" erschien die 2. Auflage. Auch von Steigers Büchlein über Gottfried Kellers Mutter wurde bald eine neue Auflage nötig, und zu des Dichters hundertstem Geburtstage (1919) erschien eine dritte. Ein neues Unternehmen war das Merkblatt zur Bildung und Schreibung von Straßennamen in Ortschaften der deutschen Schweiz (1915); es wurde unentgeltlich dem „Zentralblatt für Gemeindeverwaltung" beigelegt und so an die richtigen Stellen geleitet. Ende 1917 erschienen im Buchhandel die ersten drei Hefte einer Reihe volkstümlicher Schriften, die hauptsächlich Lebensbilder schweizerischer Dichter enthalten, gelegentlich aber auch sprachliche Gegenstände behandeln sollten und „Volksbücher" genannt wurden. Den Reigen eröffnete das Bild eines Mundartdichters, Meinrad Lienerts, von Paul Suter gezeichnet; daneben stand, von Heinrich Stickelbergers Hand, das Gemälde Konrad Ferdinand Meyers, und Fritz Liebrich stellte uns Johann Peter Hebel dar, den wir ja auch zu den Unsern zählen dürfen. Diese Volksbücher wurden sehr gut aufgenommen, und wenn sie auch nie, wie man gehofft,

eine Einnahmequelle für den Verein geworden, im Gegenteil, so waren sie die Opfer wohl wert, schon deshalb, weil sie gegenüber allerlei Anfechtungen jener Zeit jedem Gegner bewiesen, daß wir nützliche Arbeit leisten wollten. Im Herbst 1918 erschien eine weitere Gruppe von vier Heften, zunächst wieder zwei literarischen: Jeremias Gotthelf, von Otto von Greyerz eindringlich geschildert, und Huldrych Zwingli, von Oskar Farner, der das Bild des Mannes feinsinnig aus dem Spiegel seiner Sprache wiedergab. Der Zweck des folgenden Heftes war, die Kenntnis vom schweizerischen Wörterbuch, dem „Idiotikon", zu verbreiten; da der Name dieses Werkes aber gar nicht volkstümlich ist, gaben wir Meinrad Lienerts anschaulicher Darstellung den schönen Titel „Die Stimme der Heimat". Unter der Frage: „Wie soll das Kind heißen?" behandelte August Steiger Sitten und Unsitten in der Wahl der Taufnamen. Alle Hefte wurden in der Presse günstig beurteilt.

1915 erschien auch die Jährliche Rundschau wieder, und zwar recht stattlich. Sie brachte einen Aufsatz von Otto von Greyerz über „Mundart und Schriftsprache in der Schweiz einst und jetzt", ferner eine rechtskundliche Darstellung der schweizerischen „Nationalsprachen" nach dem Rechte der Bundesverfassung, von Eugen Blocher (dem jetzigen Bundesrichter). Das Heft wurde in den Kreisen der eidgenössischen und kantonalen Räte und Beamten, der Rechtsgelehrten und anderer Akademiker unentgeltlich verteilt, Heft 1918 mit dem Aufsatz eines Kaufmanns, Paul Anteners, über das Kaufmannsdeutsch namentlich in den Handelskreisen verbreitet. (Siehe Verzeichnis S. 51.) Einige dieser Arbeiten waren an einer Jahresversammlung in öffentlichem Vortrag einer weitern Zuhörerschaft dargeboten worden.

Etwas Sprachkämpferisches wird in diesen Vorträgen und ihrer Veröffentlichung in der „Rundschau", die seit 1915 auch im Buchhandel erschien, niemand erblicken können. Immer wieder erklärt der Jahresbericht während der Kriegszeit, daß der Verein Zurückhaltung üben und sich auf die Sprachpflege beschränken müsse. Die Berichte über die Vereinstätigkeit wurden denn gegenüber früher auch kürzer, da nicht mehr von Beschwerden und Eingaben die Rede sein konnte. Auch die Vortragstätigkeit der Ortsgruppe Bern war politisch durchaus harmlos. Es waren zum Teil Mundartabende, zum Teil handelte es sich um Fragen der Schrift, der Rechtschreibung, des Lautwandels, um ältere oder neuere Dichtung. Auch in Zürich fand man sich gelegentlich zusammen, so im Sommer 1919 zu einer volkstümlichen Gottfried-Keller-Feier und etwa zu einem Dichterabend. Allerlei Unerquickliches hatte freilich der jährliche Ueberblick des Obmanns über das Verhältnis von Deutsch und Welsch zu melden; aber da er nie etwas Unwahres meldete, kann man ihm auch keinen Vorwurf machen, und wichtig war es eben doch, daß gewisse Dinge irgendwo festgestellt und festgehalten wurden, zum Beispiel die Tatsache, daß

im Herbst 1915 die Leitung eines großen Gasthofes in Lausanne ihren über 20 deutschschweizerischen Angestellten verboten hatte, unter sich deutsch zu sprechen, daß im Welschland eine große Begeisterung entstand für « le schwitzertütsch », das man früher als einen « dialecte guttural » verabscheut hatte. In Genf entstand 1916 sogar ein Damenkränzchen zur Erlernung des kräftigen « dialecte alémannique ». Kurz vor Kriegsausbruch hatte ein bekannter welscher Zeitungsschreiber geglaubt, in der sonst ernsthaften Zeitschrift „Wissen und Leben" die Deutschschweizer ermahnen zu müssen, sie sollten die gemeindeutsche Schriftsprache aufgeben und ihre Mundart zur Schriftsprache erheben. In der in der Westschweiz vielgelesenen französischen Zeitschrift « L'Illustration » wurde die deutsche Sprache einmal die « langue maudite » genannt. Anderseits bemühte sich gerade damals eine bekannte Vereinigung zur Ausbreitung der französischen Sprache, die deutsche Schweiz mit deutsch geschriebenen Drucksachen zu versehen. Anderseits wieder erfuhren wir aus dieser jährlichen Sprachrundschau, daß sich 1916 ein gänzlich deutsches Solothurner Dorf aus geschäftspolitischen Gründen einen französischen Namen beigelegt hatte, der glatt erfunden werden mußte. Die beigefügte Frage, ob derartiges in welschen Landen auch denkbar wäre, war doch sehr lehrreich. Ein fesselndes, obschon nicht unbedingt erfreuliches Schauspiel war es auch, wie zum Beispiel in Zürich die französischen Aufschriften, Anschläge, Warenverzeichnisse zunahmen und wie sich eine hervorragende deutschschweizerische Zeitung noch fast dagegen wehren zu müssen glaubte, daß französische Geschäftshäuser ihre Empfehlungen in deutscher Sprache schickten, weil das ja „gar nicht nötig" sei. Aber erfreulich war dann doch auch wieder, wie ein welsches Blatt einem andern welschen Blatte auf die Finger klopfte, weil dieses sich über die Sprache der deutschen Eidgenossen lustig gemacht hatte. — Auch das Erwachen des tessinischen Selbstbewußtseins wurde aufmerksam (und wohlwollend) verfolgt bis zu den „Forderungen" von 1919.

Allmählich drang der Blick bei dieser Sprachrundschau über die Landesgrenzen hinaus. Da erfuhren wir zum Beispiel, daß 1918 das Deutsche in den Schulen der Vereinigten Staaten verboten wurde, während sich bei uns das Englische fast zur vierten Landessprache entwickelte und dem Französischen den Rang als Weltsprache ablaufen zu wollen schien. Da war es doch ein fesselnder Vergleich, wie die siegreichen Preußen 1871 an den Friedensverhandlungen von Versailles und Frankfurt noch französisch gesprochen, während sich 1919 Wilson „wie ein gewöhnlicher Indianerhäuptling" eines Dolmetschers bedienen mußte und schließlich die Verhandlungen nur noch englisch geführt wurden, worüber sich in Paris Prof. Aulard, der « Temps » und die französische Akademie schwermütige Gedanken machten. Im Anschluß an diese Beobachtungen fällt hie und da ein scharfes Wort über die

sprachliche Gleichgültigkeit oder Feigheit unserer Deutschschweizer und über die Ueberheblichkeit eines welschen oder tessinischen oder ausländischen Zeitungsschreibers oder Politikers, aber nie — das sei ausdrücklich festgestellt — über das welsche oder Tessiner Volk, im Gegenteil.

An der Jahresversammlung 1916 wurde ein Unternehmen beschlossen, das dann neben der Herausgabe des Jahrbuches die Hauptarbeit bedeutete und auch die meisten Geldmittel in Anspruch nahm: ein eigenes Blatt. Vom Jänner 1917 an erschienen die „Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins"; die Bezüger der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins" erhielten diese von jetzt an als Beilage. Die „Mitteilungen" kamen zuerst monatlich drei- oder vierseitig heraus, seit 1920 regelmäßig alle zwei Monate vierseitig. Sie bildeten bald ein festes Band um die Mitglieder, das sie noch stärker zusammenhielt als die bloß jährlich erscheinende „Rundschau" und auch als die „Zeitschrift", die ja ohnehin nicht alle Mitglieder hielten. In unserm „Blättchen" konnten wir unsere besondern deutschschweizerischen Sprachfragen behandeln und den Inhalt unsern Bedürfnissen anpassen. Vorerst diente es, wie seine große Schwester, der Belehrung und Anregung der Mitglieder, war also für innere Wirkung bestimmt. Wenn aber bestimmte einzelne Fälle sprachlichen Mißbrauchs besprochen wurden, erhielten ihre Urheber das Blatt zugesandt. So zum Beispiel der Schriftleiter der Zeitung, die berichtet hatte, die Postsäcke aus Papier stünden denen aus Sackstoff an „Solidarität" nicht nach, und die Hauptsprachen unseres „Kontingents" seien die und die; oder der Verfasser des Marktberichtes, der von „Rüblis", „Kohlrabis" und „Munis" sprach, der Leiter einer volkstümlich sein wollenden Zeitschrift, der von „Exclusivismus", „Misoneismus" und „Zivilprozedur" fabelte und mit einem in weitesten Kreisen unbekannten lateinischen Spruche schloß; der Leiter einer Depeschenagentur, der vom „Plenum der Vollversammlung" des Reichstages gesungen, und jener Johann Eduard Mayer, der den Genfer Regierungsrat ersuchte, sich künftig Mahyère nennen zu dürfen. Aber auch der Kommandant eines Divisionskreises, der laut öffentlichem Aufgebot verlangte, daß jeder einrückende Soldat zwei Paar „volluminöse" Schuhe mitbringe, und ein kantonales Brennstoffamt, das öffentliche Mitteilungen machte über die Zuteilung von „Brennstoffmaterialien"; auch jener kantonale Militärdirektor, der die „obligatorische Schießpflicht" ausschrieb usw. Also ein wenig wirkte das Blatt auch außerhalb unseres Kreises; denn wenn sich auch die Betroffenen in der Regel nicht rührten und wir die Wirkung meistens nicht verfolgen konnten, so ist doch anzunehmen, daß mancher Stupf nicht umsonst war und mancher Außenseiter wenigstens anfing, über solche Dinge nachzudenken. Auch verbreitete sich so allmählich die Kenntnis, daß es je-

mand gab, der einem auf die Finger sah und einen bloßstellte, wenn man sich ohne Not lächerlich machte. Meistens aber wurden in unserm Blatte allgemeine Fragen behandelt: das Verhältnis von Mundart und Schriftsprache, die deutschen Monatsnamen, Modewörter, Höflichkeitsformeln, die Rechtschreibung, auch eine Menge Einzelfragen zur Wort-, Satz- und Stillehre, natürlich auch das Fremdwort im allgemeinen und in einzelnen Fällen. Ein Briefkasten gab Antwort auf allerlei Fragen, zum Beispiel über Ursprung und Bedeutung der Mundartwörter Hürempeiß, beiten, Schaffreiti usw. Daneben fanden sich Besprechungen neuerer, meist schweizerischer Bücher, Aufsätze und Vorträge, auch der neuen Hefte des Idiotikons. Gedenktage erinnerten an hervorragende Schweizer wie Gottfried Keller, Zwingli, Adolf Frey und ihre sprachliche Bedeutung. Auch das sprachpolitische Leben fand seine Beobachtung. In der Hauptsache leistete das neue Blatt Sprachpflege innerhalb des Vereins. Die Schriftleitung besorgte der Schriftführer.

Trotz der bewußten Zurückhaltung in der sprachschützerischen Arbeit nach außen und der Vermehrung der Sprachpflege innerhalb des Vereins nahm dieser in den spätern Kriegsjahren, zu denen wir auch noch das Jahr 1919 zählen, stetig und verhältnismäßig stark zu, wurde aber auch mehrmals heftig angegriffen. Den Zuwachs verdankte er zum großen Teil jener Presse, die in ihrem Deutschenhaß so weit ging, daß viele Deutschschweizer Anschluß suchten bei einem Verein, der sich zur deutschen Sprache und zur deutschen Kultur bekannte und sich nicht schämte, sich deutschschweizerisch zu nennen, während andere in Nachahmung der « Suisse alémannique » nur noch von einer „alemannischen Schweiz" zu reden wagten. Wenn der Sprachverein die Stimmung durch eine kräftige Werbetätigkeit hätte ausnutzen wollen, hätte er gewiß noch mehr Mitglieder gefunden; er beschränkte sich aber auf seine sprachliche Arbeit.

Die Geschichte der größern Angriffe und kleinern Nadelstiche sei hier nicht wieder ausgegraben[1]; sie waren meistens Erscheinungen einer aufgeregten Zeit und haben dem Verein nicht mehr geschadet als genützt. Sehr viel hat dem Sprachverein genützt — der Friede von Versailles. Als dieses Werk, das Herr Prof. Bovet dann mit anerkennenswertem Freimut einen Wortbruch nannte, erschienen war, erblickte der Vorstand des Sprachvereins darin eine dem gesamten Deutschtum, also auch unserer Muttersprache drohende Gefahr und trat an die Oeffentlichkeit mit einem „Aufruf an alle Deutschschweizer", der in den fünf Hauptzeitungen der deutschen Schweiz erschien und dem Verein etwa fünfzig neue Mitglieder zuführte. Am Ende der Kriegszeit, im Herbst 1919, zählte er 351 Mitglieder, 150 mehr als im ersten Kriegsjahr, immer noch wenig genug, aber wenn man alle Schwierig-

[1] Siehe „Fünfundzwanzig Jahre Sprachverein", Seite 27—29.

keiten bedenkt, verhältnismäßig viel. Und das trotz der Zurückhaltung in sprachschützerischer Arbeit. Er hatte schwere Angriffe hinter sich, hatte aber auch fünf Jahrbücher und sieben „Volksbücher" herausgegeben und sich eine sehr bescheidene, aber doch eigene Zeitschrift geschaffen. Für den äußeren Zuwachs hatten namentlich seine Feinde gesorgt, für den inneren Ausbau die große Opferwilligkeit seiner Freunde.

III. Bis zur Fünfundzwanzigjahr-Feier

1919—1929

Nach den Stürmen des großen Krieges, der seine Wellen auch in das Leben des kleinen Sprachvereins geworfen, trat dieser wieder in die Bahn ruhiger Entwicklung.

Aeußerlich kam es freilich bald zu einem Rückschlag. Die Teuerung der ersten Nachkriegsjahre, unter denen namentlich die Festbesoldeten litten — und diese bildeten einen großen Teil der 351 Mitglieder —, machte sich in allen Kulturgesellschaften geltend und zwang auch bei uns manches Mitglied zum Austritt, namentlich als uns die Steigerung der Papierpreise und Druckkosten zwang, den Jahresbeitrag um 2 Franken zu erhöhen, also auf 5, mit Zeitschrift auf 7, für Mitglieder des Zweigvereins Bern gar auf 9 Franken. Hie und da meldete sich ein Volksschullehrer bei uns ab unter dem Hinweis auf „die bekannten Verhältnisse", ganz selten jemand aus grundsätzlichen Erwägungen. Allmählich stieg aber die Zahl wieder an und erreichte auf Ende 1929 die Höhe von 400. Fast ein Drittel der Mitglieder waren Lehrer, darunter die Hälfte Mittelschullehrer. Von den übrigen Akademikern waren die Juristen (mit 30) und die Geistlichen (mit 25) die zahlreichsten. Ferner zählten wir über 80 Beamte von Bund, Kantonen und Gemeinden, Post und Eisenbahn, etwa 20 Mann vom Groß- und Kleingewerbe, besonders aus der Buchdruckerei, und 5 Schriftleiter. Am zahlreichsten waren sie natürlich in den Städten. Der Zweigverein Bern brachte es zunächst auf 70 Mitglieder; in und um Zürich wohnten etwa 100, in und bei Basel 40, in Aarau 20, in St. Gallen 20. Für die Mitglieder von Zürich und Umgebung, wo sich aus den früher erwähnten Gründen ein Zweigverein nicht wohl gründen ließ, veranstaltete der Ausschuß hie und da einen Vortrag, öfters zusammen mit der Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur; so kam 1922 und 1927 Ernst Schnackenberg mit plattdeutscher Dichtung zum Wort, 1922 Herr Professor Behaghel und andere. 1923 veranstalteten wir einen deutschschweizerischen Mundartenabend mit Vortrag des Schriftführers und teils gesungenen, teils von Vertretern der Landschaften gesprochenen Mundartproben.

Zu schöner Blüte brachte es der Zweigverein Bern, den von 1918 bis 1920 Herr Dr. Fischer leitete, bis 1922 Herr Antener,

von 1923 an Herr Professor Dr. von Greyerz. Er veranstaltete jeden Winter etwa sechs Vorträge, die meist gut besucht waren, auch von Nichtmitgliedern. Ueber diese Tätigkeit gibt folgendes Verzeichnis Auskunft:

1. **Allgemeines.** Das Recht auf die Muttersprache. — Das Denken in der Sprache. — Ueber das Wesen des Witzes. — Die deutsche Sprache im Rechtsleben. — Von Mühen und Nöten der Uebersetzungskunst. — Stefan Georges Dante-Uebersetzung. — Laut und Sinn. — Sprachliche Mißverständnisse. — Humor und Spieltrieb in der Sprache. — Die Sprache des schweizerischen Schauspiels einst und jetzt. — Luthers Reformationslied. — Wie soll man Gedichte vortragen? — Deutsche Sprichwörter.
2. **Sprach- und Stillehre.** Zur Laut- und Wortlehre. — Sprachfehler und Sprachgebrauch. — Ueber den Gebrauch und Mißbrauch von Partikeln. — Streifzug durch die deutsche Satzbildung. — Reform der deutschen Rechtschreibung. — Kürzung von Wörtern und Wortgruppen. — Aus der Wortbedeutungslehre. — Modewörter. — Ueber den Amtsstil. — Ueber Stildeutung.
3. **Namenkunde.** Ueber Eigennamen und Gemeinnamen. — Ueber bernische Eigennamen. — Ueber bernische Ortsnamen. — Ueber die Bedeutung von deutschen Ortsnamen. — Ueber schweizerische Ortsnamen.
4. **Mundartliches.** Aus dem Leben der Gebirgsmundarten. — Berner Mattenenglisch. — Die Mundart des Oberhasli, des Saanenlandes, des Oberaargaus. — Mundartdichtung in Vorarlberg. — Schwäbische Mundartdichtung. — Mundartliches bei Schweizer Schriftstellern.
5. **Aus dem Schrifttum.** Ueber Friedrich von Logau. — Jeremias Gotthelfs Roman „Herr Esau". — Der Volksdichter G. J. Kuhn. — Paul Hallers Dichtungen. — Der Zürcher Dichter William Wolfensberger. — Arnold Ott als sozialer Dramatiker.

Die Gesellschaft für deutsche Sprache St. Gallen gehörte seit 1915 dem Sprachverein nicht mehr an; da sie aber aus ihm hervorgegangen ist und im selben Sinne wirkt, auch manche ihrer Mitglieder ihm immer noch angehören, darf hier doch gesagt werden, daß sie es bis 1929 auf 108 Mitglieder gebracht hat und ebenfalls jeden Winter eine Reihe gut besuchter Vorträge veranstaltete, über die die Presse berichtete. Mit der sankt-gallischen Heimatschutzvereinigung zusammen hat sie damals zwei Mundarten- und Trachtenabende durchgeführt, mit dem Historischen Verein bei Anlaß der neuen Vermessung sich der Schreibweise der Orts- und Flurnamen angenommen. Seit dem Rücktritt von Herrn Professor Oettli (1918) leitet sie Herr Professor Dr. Hilty, der auch sehr geschickt gestaltete „Sprachecken" in die Presse bringt.

Daß es inner- und außerhalb des Vereins etwas ruhiger geworden, sieht man schon den Jahresberichten an: sie sind kürzer geworden als früher und fast etwas eintönig; denn die Hauptarbeit bestand nicht mehr in Beschwerden, Gesuchen und andern Eingaben an Behörden und Körperschaften, sondern in der Verbreitung der „Jährlichen Rundschau" und der zweimonatlichen „Mitteilungen", denen gegen Bezahlung eines Zuschlags nach wie vor die Zeitschrift (seit 1925 „Mutter-

sprache" genannt) des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins beigelegt wurde. Diese Zeitschrift bezogen etwa drei Viertel der Mitglieder.

In der „Rundschau" erscheint nach dem Tätigkeitsbericht regelmäßig die Uebersicht des Obmanns über die Lage der deutschen Sprache, die dem Jahresheft besonders seit der Erweiterung auf das Ausland einen eigenen Reiz und Wert gibt. Die alte Ueberschrift „Deutsch und Welsch" (1922—23 „Deutsch und Undeutsch") war zu eng geworden und hätte schon deshalb nicht mehr recht gepaßt, weil darin von den Welschen fast nicht mehr die Rede war, denn sie gaben seltener Anlaß zu Klagen, und auch aus ihrer Presse war « le fameux Sprachverein » ziemlich verschwunden. Mit Genugtuung bemerkt der Berichterstatter 1920, daß die Hochschulen Genf und Lausanne zusammen einen Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur gegründet und mit einem Deutschschweizer besetzt haben, und 1923, daß in Genf eine Gesellschaft für deutsche Kunst und Literatur gegründet worden sei. In Eisenbahnerkreisen erhebt sich allerdings (1925 und 1926) Unzufriedenheit über die parteiische Behandlung der deutschschweizerischen Angestellten im Lausanner Kreis der Bundesbahnen, dem nun auch die durch ganz deutsches Gebiet führenden Strecken Bern-Biel und Bern-Thun angehören. Welsche Blätter bewitzelten auch die Eidgenössische Oberpostdirektion, als sie für „Interurbanes Bureau" den Ausdruck „Fernamt" einführte. Häufiger freilich spotteten welsche Blätter über unsere Fremdwörterei, und die Lausanner « Gazette » wie das Genfer « Journal » wandten sich scharf gegen die „helvetische" Sprachmischung, die zum Beispiel das Wort « perron » in gänzlich falscher Bedeutung eingeführt habe. Im „Bieler Jahrbuch" von 1927 und 1928 wird die Frage der schweizerischen Zweisprachigkeit von deutscher und welscher Seite erörtert, und zwar von beiden Seiten in ablehnendem Sinne; es ist aber bezeichnend, daß sich die welsche Presse um die Sache kümmerte, während die deutschschweizerische von diesen Auseinandersetzungen kaum Kenntnis nahm; es handelte sich ja „nur" um die Sprache! — Fesselnd sind in dieser Sprachrundschau besonders die Berichte aus dem Tessin: die Aufhebung der deutschen Bundesbahnerschulen, die Forderungen auf besondere Unterstützung der „Assimilations"-bestrebungen, der Gedanke an ein Verbot fremdsprachiger Ladenschilder, ja sogar an eine „Kontingentierung" deutschschweizerischer Niederlassungen und anderes ziehen an uns vorbei. Auch die Bemühungen der italienisch und romanisch sprechenden Bündner werden beobachtet — immer mit Anerkennung des guten Willens des Volkes, aber manchmal mit Zweifeln an dem der Führer.

Am meisten aber gibt zu reden das Verhältnis der Deutschschweizer zu Mutter- und Fremdsprache, die echt deutsche übertriebene Verehrung des Fremden und die Gleichgültigkeit gegenüber dem Heimischen. Für die Mundart zwar ist die Teilnahme viel lebhafter

als früher; die einstige Geringschätzung der „Bauernsprache" ist zum Glück völlig verschwunden; die schriftdeutsche Gemeinsprache dagegen wird innerlich oft vernachlässigt und äußerlich hintangesetzt. Eine Menge bezeichnender Kleinigkeiten ergeben da ein nicht gerade erfreuliches Bild: ein Basler Gesangverein singt in Mülhausen lauter französische Lieder (1922), und ein Basler Regierungsrat begrüßt die Straßburger Bürgerschaft mit einer französischen Rede (1923) und muß sich vom französischen Bürgermeister dieser Stadt auf elsässerditsch antworten lassen — als eindrucksvolles Gegenstück erwähnt hier der Bericht jenen Basler Bürgermeister, der Ludwig XIV. deutsch ansprach, obschon er französisch konnte; der frühere Schweizer Männerstolz vor Königsthronen scheine also stärker gewesen zu sein als der heutige vor fremden Zeitungsschreibern. Ein deutschschweizerischer Geschäftsmann setzt häufig die deutsche Sprache an zweite oder dritte Stelle, wenn er sie nicht ganz verleugnet und seinen Zwieback von Bern nach Zürich schickt in einer Verpackung, auf der alle Angaben französisch sind außer der Gewichtsangabe; denn diese ist — englisch; deutsch steht kein Wort darauf. Welche deutschschweizerische Fabrik würde ihre Erzeugnisse einfach Schokolade nennen? « Chocolat » heißt es auf den Tafeln am Scheunentor bei Hombrechtikon und « Chocolade » an der Wand eines Stadels auf dem Sternenberg! Um die Wörter Bahnsteig, Kraftwagen und Rundfunk tobte 1926 ein großer Zeitungsstreit; sie wurden beinahe als Zeichen hochverräterischer Gesinnung gebrandmarkt, und die Eidgenössische Oberpostdirektion glaubte den Kraftwagen dem Automobil opfern zu müssen. Als im bernischen Stadtrat ein Mitglied den Vorschlag machte, in der Geschäftsordnung einige Fremdwörter zu ersetzen, zum Beispiel Traktandenliste durch Geschäftsverzeichnis, da glaubte ein anderes Ratsmitglied, vor der „Verdeutschungswut" warnen zu müssen, und hatte Erfolg! Und dabei spotten doch unsere Welschen beständig über unsere Verwelschungswut.

Jene Zeitungskämpfe hatten sich erhoben, weil eine Eisenbahndirektion einige sprachliche Neuerungen gewagt hatte. Auf den neuen Zürcher Bahnhöfen Enge und Wiedikon, ja sogar auf dem Hauptbahnhof gab es nämlich plötzlich Bahnsteige, Wirtschaften und Abtritte, und trotz allen Rempeleien blieb es dabei. Auch sonst weiß die Sprachrundschau allerlei Erfreuliches zu berichten von sprachlichem Mannesmut und Stolz: Ein Schweizer Chirurg in Amsterdam erklärte (1921) seinen Austritt aus der Internationalen Chirurgengesellschaft, weil sie die Fachgenossen aus Deutschland und Oesterreich aus ihren Reihen und die deutsche Sprache aus ihren Verhandlungen ausgeschlossen hatte. Aus demselben Grunde lehnten (1922) die Vertreter der Augenheilkunde an den drei deutschschweizerischen Hochschulen die Teilnahme an einer Fachversammlung in Washington ab. Eine Zeitung

wehrte sich auch dagegen, daß ein eidgenössisches Departement, das von einem welschen Bundesrat verwaltet wurde, mit der deutschen Schweiz französisch verkehrte.

Die Lichtseiten fehlen also auch nicht. Das Verdienst dieser eigenartigen jährlichen Uebersicht besteht darin, daß eine Menge Einzelnachrichten, die in der Ueberfülle des Zeitungsstoffes unfehlbar verloren gehen würden, regelmäßig gesammelt und geordnet werden und so unsrer Sprach-, ja der Kulturgeschichte erhalten bleiben. Grundsätzliche Erörterungen gelten dem Vorurteil, daß die „Beherrschung" fremder Sprachen gleichbedeutend sei mit höherer Bildung.

Wichtig ist aber auch die Betrachtung des sprachlichen Kräftespiels im Ausland, wie sie seit 1919 regelmäßig angestellt wird. Der Bericht von 1919 sagt lebhafte Sprachenkämpfe voraus, weil nun deutsche Minderheiten in vielen Staaten bestünden und weil heutzutage die völkischen Leidenschaften der Herrenvölker viel mehr als früher von Berufspolitikern zur Unterdrückung der Minderheiten aufgepeitscht würden. Besonders fesselnd, manchmal geradezu erschütternd ist das Bild dieser Kämpfe in den einzelnen Ländern. 1921 taucht bei der Besprechung der Lage im Südtirol zum ersten Male der Name der Faschisten auf, und dann machen wir Jahr für Jahr die Leiden jenes im Zeitalter des „Selbstbestimmungsrechts" um seine Muttersprache betrogenen Volkes mit: 1922 wird Bozen von den Schwarzhemden besetzt; 1923 werden die deutschen Schulen aufgehoben, 1924 die alte Lehrerbildungsanstalt in Bozen; 1925 erhalten junge Leute keine Pässe mehr zum Besuch ausländischer Mittel- und Hochschulen; 1928 sind die Geschlechtsnamen italianisiert. Ebenso spannend, aber erfreulicher ist die in diesen jährlichen Stufen festgestellte Entwicklung im Elsaß: 1920 sehen wir das « malaise » im Schulwesen beginnen; 1921 hören wir die Franzosen noch spotten über « la Muttersprache »; 1922 sehen wir den Widerstand erwachen, 1923 sich verstärken, 1925 im Volke offen ausbrechen; es fehlen nur noch die Führer; 1926 ist auch die Führerfrage gelöst und 1928 der schmähliche Autonomistenprozeß durchgeführt. Gelegentlich fällt der Blick auch auf die sprachlichen Vorgänge im Saargebiet, in Böhmen, im Balkan; wir erleben auch den Aufschwung des Flämischen mit und hören zwischenhinein mit Vergnügen, wie sehr der Papst die deutsche Sprache schätzt, daß eine deutsche Schule in Moskau gegründet und deutscher Unterricht da und dort im Morgenland eingerichtet wird, ja sogar in Frankreich (« pour démocratiser l'Allemagne » !), wie sehr das Deutsche gepflegt wird in Skandinavien, in Japan und China, daß es auf dem Internationalen Arbeitsamt in Genf als dritte Verhandlungssprache anerkannt wird und daß 1928 auf der Berliner Versammlung der Interparlamentarischen Union, an der Vertreter von 15 Parlamenten teilnahmen, die Verhandlungen deutsch geführt wurden. Etwas kläglich macht sich freilich dazwischen

die Haltung der Internationalen Tuberkulosekonferenz von Lausanne (1924), wo die deutsche Sprache ausgeschlossen war und ein deutschbernischer Professor französisch reden mußte — und redete. Freilich meinen manchmal auch Geschäftsleute in Deutschland und Oesterreich, mit der deutschen Schweiz französisch verkehren zu müssen.

Aus diesen jährlichen Lagebildern kann man einen Wiederaufstieg der deutschen Sprache herauslesen. Auch fesselt darin das Schauspiel, das das Französische und das Englische bieten in ihrem Wettlauf um die Weltgeltung, in dem das Englische Sieger zu werden scheint; auf alle Fälle ist die Alleinherrschaft des Französischen gebrochen; ja, an der Abrüstungskonferenz von Washington (1921) wird zum großen Schmerz der Franzosen nur englisch gesprochen.

Neben diesem regelmäßig wiederkehrenden Rundblick brachte das Jahresheft auf seinen 30 bis 50, 1925 sogar 72 Seiten größere Arbeiten meist sprachlichen Inhalts (siehe das Verzeichnis Seite 51). Auch von diesen Arbeiten waren einige an den Jahresversammlungen in öffentlichen Vorträgen einer weitern Zuhörerschaft dargeboten worden.

Die Rundschau diente vor allem den Mitgliedern, daneben aber auch der Werbung. Je nach dem Hauptinhalt wurde sie in diesem oder jenem Berufskreis unentgeltlich verteilt und auch an die Presse verschickt.

Neben dem Jahresheft erschienen die „Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins", und zwar seit 1920 regelmäßig zweimonatlich. Auch sie waren zunächst nur zur Belehrung und Bestärkung der Mitglieder bestimmt, wurden dann aber auch andern Kreisen zugänglich gemacht. Seit 1923 gehen sie unentgeltlich an etwa vierzig alkoholfreie Wirtschaften und Gemeindestuben, seit 1925 auch an etwa fünfzig Lehrerzimmer von schweizerischen Mittelschulen, akademische und volkstümliche Lesesäle. Damit ist natürlich ihre Wirkungsmöglichkeit in die Breite und in die Höhe gewachsen. Gewiß läßt sich auch da die Wirkung nicht messen, aber es ist doch wohl für einen Sprachpfuscher oder Sprachfeigling nicht ganz gleichgültig, ob er in einer gewissen Oeffentlichkeit als das hingestellt werde, was er ist. Denn — und darin liegt eine weitere Bedeutung des Blattes — wenn darin ein Außenseiter über das Recht der Muttersprache auf Geltung und Pflege mehr oder weniger freundlich belehrt worden ist, so erhält er die Nummer natürlich immer zugesandt und kann sich irgendwie darnach richten. Die einen antworten freundlich, die andern grob, die meisten gar nicht, was aber noch nicht heißen will, daß es nicht gewirkt habe. Eine Aargauer Bank, die im Verkehr mit Zürich einen französischen Stempel benutzt hatte, erklärte das als „Versehen", aber die Zürcher Bank, die einem Kunden in Küsnacht einen französischen Kontokorrentauszug geschickt, konnte das doch nicht wohl sagen; auch der Seifensieder von „Oberwinterthour" und der Holzschuhmacher

von „Herzogenbuchsée“ antworteten nicht, so wenig wie der Hochschulsekretär, der für nötig befunden, von den Hochschulfeiern von « Strasbourg » und « Bruxelles » zu berichten.

Die „Mitteilungen“ setzten sich auch ein für richtigen Gebrauch der Mundart und bekämpften das Schein-Schweizerdeutsch, das in Versammlungen und volkstümlich sein sollenden Vorträgen und Reden üblich geworden war. Sie verfolgten die Fortschritte des schweizerdeutschen Wörterbuches und suchten etwa durch Rundfragen an die Mitglieder festzustellen, wie weit gewisse mundartliche Formen und Wörter (zum Beispiel „Anke“) noch gebräuchlich waren. Auf dem Gebiete der Rechtschreibung wurde zum Beispiel der „Ygreggismus“ bekämpft, das heißt die lächerliche Vorliebe für den Buchstaben y in Vornamen: Trudy und andere. Als 1920 in Deutschland der Plan einer gründlichen Vereinfachung der Rechtschreibung auftauchte, veranstalteten wir in unserm Blatte eine Umfrage und berichteten darüber; die letzten Nummern brachten auch je eine Spalte in der Schreibweise des schweizerischen „Vereins für vereinfachung der rechtschreibung“, damit die Leser sich davon ein Bild machen und sich später einmal darüber äußern könnten. Zur Abschreckung und Erheiterung bringen die „Mitteilungen“ auch allerlei lächerliche Stilproben, namentlich auch „verunfallte“ Fremdwörter wie die „Sezession“ einer Leiche, dann aber auch grundsätzliche Auseinandersetzungen über Muttersprache und Fremdsprache usw. Auch das deutschschweizerische Schrifttum wird verfolgt, und an den Gedenktagen unserer Dichter betrachten wir ihre Bedeutung namentlich von der sprachlichen Seite, so bei Boßhart, Spitteler und Huggenberger. Zeitereignisse wie der Besuch der Schweizer Schriftsteller in Paris (1924) wurden ohne die sonst übliche Beschönigung betrachtet, die Minderwertigkeit des schweizerisch-französischen Zonenabkommens (1923) schon aus seinem Stile nachgewiesen. Einige Reiseskizzen lenkten die Aufmerksamkeit auf sprachliche Erscheinungen. Sehr wenig Raum nahm der vereinsgeschäftliche Teil ein; wir werden das als Vorzug ansehen und in demselben Sinne auch erwähnen dürfen, daß das Blatt sozusagen nur eigene Beiträge brachte, keine Nachdrucke; dies war ein Gegenwert seines geringen Umfanges.

Neben diesen regelmäßigen Veröffentlichungen erschienen gelegentlich noch andere, so in der Reihe der „Volksbücher“ (Nr. 11 und 12) zwei Sonderabzüge aus der „Rundschau“ 1923: Suters Darstellung Jakob Boßharts und Steigers „Was können wir für unser Schweizerdeutsch tun?“ Auch sie wurden günstig aufgenommen; doch geriet jenes Unternehmen aus geschäftlichen Gründen bald ins Stocken. Es ging 1926 an den angesehenen Verlag Eugen Rentsch in Erlenbach (Zürich) über. Im Christmonat 1924 besorgten wir eine Schweizernummer der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen

Sprachvereins, die an Hand größerer und kleinerer Beiträge von Mitgliedern unseres Vereins ein Bild vom Deutschtum in der Schweiz und seiner Eigenart gab. Der Versand an gebildete Kreise in der Schweiz brachte einen stattlichen Mitgliederzuwachs; sie wurde auch in Deutschland sehr gut aufgenommen.

Im Herbst 1925 hielt der Schriftführer auf Einladung des Vereins zürcherischer Zivilstandsbeamter einen Vortrag über Sprachgebrauch und Rechtschreibung im Kanzleiwesen und faßte den Inhalt in ein paar Leitsätze zusammen, die dann in einigen tausend Abzügen unentgeltlich an Zivilstandsämter, Gemeinde- und andere Kanzleien verschickt wurden.

So war der Verein, dessen erste Taten hauptsächlich Eingaben an Behörden gewesen waren, zur Herausgabe von Schriften an Mitglieder und Oeffentlichkeit übergegangen. Aber ganz aufgeben konnte er die ursprüngliche Form seiner Tätigkeit doch nicht, wenn er seine Pflicht tun wollte. Das einemal ersuchte er die Direktion der Deutschen Reichsbahnen in Karlsruhe und die Post- und Zollbehörden in Konstanz, sie möchten ihre Beamten an der Südgrenze anweisen, im Verkehr mit Schweizern unsere amtlichen Bezeichnungen Franken und Rappen (und nicht « francs » und « centimes ») zu brauchen. 1927 wandte sich der Vorstand mit einer Eingabe an die solothurnische Regierung gegen die Errichtung einer französischen Schule in Grenchen. Als wir 1928 aus der Presse vernahmen, daß ein geschätzter Jurist und Staatsmann in einer Eingabe an das Eidgenössische Justizdepartement unter Berufung auf Leibniz und andere Größen empfohlen habe, in dem vor den eidgenössischen Räten liegenden Entwurf zu einem Enteignungsgesetz das Wort Enteignung durch „Expropriation" zu ersetzen, richteten wir ebenfalls eine Eingabe an das Eidgenössische Justizdepartement und ersuchten, ebenfalls unter Berufung auf Leibniz und andere Größen (wie Lessing und Spitteler), das deutsche Wort stehen zu lassen — und es blieb stehen. Ein ostschweizerisches Blatt, das jene Eingabe abgedruckt und ausdrücklich gebilligt hatte, beschwerte sich bei dem Anlasse über Verdeutschungsversuche im Entwurf zu einem Steuergesetz seines Kantons, wo die Wörter Steuerrodel und Steuerstaffel vorgesehen waren. Der Sprachverein richtete daher auch eine Eingabe an jene kantonale Finanzdirektion und wies darauf hin, daß zum Beispiel das Wort Steuerrodel in jenem Kanton schon vor einem halben Jahrtausend üblich war, also viel bodenständiger ist als das „Register".

In bescheidenen Grenzen hat sich die Tätigkeit der Sprachhilfe gehalten. Der Verein war dafür offenbar noch zu wenig bekannt. Immerhin wurde er zum Beispiel vom Sekretariat der Tuberkulosekommission nach einem deutschen Ersatzwort für „Proventorium"

gefragt, und zwei zürcherische Gemeinden ließen ihre neuen Gemeindeordnungen von uns auf die sprachliche Fassung hin prüfen. Hie und da ersuchten Mitglieder um Auskunft in sprachlichen Fragen und erhielten sie meist im Briefkasten. Andere Pläne mußten vorläufig noch zurückgestellt werden, teils aus Zeitmangel — denn die Arbeit ruhte auf wenigen Schultern —, teils aus Geldmangel — denn für unsere Mitgliederzahl war der Betrieb mit „Rundschau" und „Mitteilungen" verhältnismäßig teuer. Ohne die Opferwilligkeit der Mitglieder hätte sich das nicht leisten lassen. Die freiwilligen Beiträge machten etwa einen Drittel der Pflichtbeiträge aus; auch waren dem Verein von treuen alten Mitgliedern einige recht stattliche Beiträge geschenkt worden, deren Zinsen die Tätigkeit ermöglichen halfen.

Das eigentliche Vereinsleben im Gesamtverein hatte ziemlich regelmäßige, einfache Formen angenommen. Jeden Herbst fand eine Jahresversammlung statt, in der Regel in Zürich, da dort und in der Nähe die meisten Mitglieder und der Ausschuß wohnten. Einigemal tagte man in Bern, je einmal in Basel, Aarau und Zug. Meistens stellte dabei ein Vortrag die Berührung mit der Oeffentlichkeit her, so außer den in der „Rundschau" erschienenen der von Paul Suter über Jakob Stutz; Samuel Völlmy sprach über Ulrich Bräker, Ernst Hirt zum hundertsten Geburtstag Heinrich Leutholds. Als 1926 Hermann Burte die Gedächtnisrede zum hundertsten Geburtstag Johann Peter Hebels hielt, erwies sich der Saal der „Waag" in Zürich als zu klein, und die ganze Zuhörerschaft wälzte sich über die Münsterbrücke in den größern Saal zur „Zimmerleuten" hinüber. In der Geschäftssitzung verliest der Vorsitzer den Bericht über die Tätigkeit des Vereins und über die Lage der deutschen Sprache im Inland und im Ausland; die Rechnungsabnahme und die zweijährlichen Vorstandswahlen sind jeweilen rasch erledigt; allfällige Anträge und Anregungen von seiten der Mitglieder bilden den Schluß der Sitzung, dem ein gemeinschaftliches Mahl mit meist anregender Unterhaltung folgt. Der Besuch dieser Hauptversammlung pflegt, wie in derartigen Vereinen im allgemeinen, mäßig zu sein; von auswärts kommen immer wieder dieselben treuen Freunde der Sache. Der Vorstand hält jährlich meistens nur eine Sitzung ab, in der Regel am Vorabend der Jahresversammlung; die in und um Zürich wohnenden Vorstandsmitglieder treffen sich ungefähr monatlich. Gegenüber den ersten Vereinsjahren mit ihrem starken Personenwechsel im Vorstand war eine gewisse Stetigkeit eingetreten. Bei Neuwahlen sah man darauf, daß die Leitung nicht allzu „akademisch" und „schulmeisterlich", auch nicht allzu „zürcherisch" wurde, und zog auch Vertreter von Handel, Gewerbe und Verkehr und Vertreter von Bern, Basel und andern Orten bei.

In den zwanziger Jahren hatte sich auch ein etwas engeres Verhältnis des Deutschschweizerischen Sprachvereins zu seinem größern

und ältern Bruder, dem Deutschen Sprachverein (der sich bis 1922 Allgemeiner Deutscher Sprachverein genannt hatte) entwickelt. Früher hatte der Zusammenhang fast einzig in dessen Zeitschrift bestanden, die ja gelegentlich auch die besondern Verhältnisse der Schweiz berührte, ihr aber natürlich nur wenig Raum gewähren konnte. Als 1922 wegen der Geldentwertung der Bestand der Zeitschrift gefährdet war, sammelte unser Ausschuß innerhalb und außerhalb seiner Reihen einen gewissen Beitrag. (1923 wurde unser Verein auch eingeladen zur Beteiligung am schweizerischen Hilfswerk für die geistig Schaffenden in Deutschland.) Ein näherer Zusammenhang mit dem Deutschen Sprachverein kam Ende 1924 zustande durch die Herausgabe der Schweizernummer der „Zeitschrift", und als der Deutsche Sprachverein 1925 in Frankfurt am Main zum ersten Male seit dem Kriege wieder eine größere Hauptversammlung abhielt, wurde der deutschschweizerische Verein so herzlich um Abordnung eines Vertreters gebeten, daß der Schriftführer der Einladung folgen mußte, und so auch 1927 nach Wien. Beidemal wurde er sehr gut aufgenommen und fand für die deutlich ausgesprochene Eigenart der Schweiz und ihres Sprachvereins volles Verständnis. Auch wurde er mehrmals zu Vorträgen in Zweigen des Deutschen Sprachvereins eingeladen und sprach in Frankfurt am Main, Darmstadt, Dortmund, Wiesbaden, Konstanz, Pforzheim und an andern Orten über „Deutsche Sprache und deutsches Geistesleben in der Schweiz". In seinen neuen Satzungen von 1922 hatte sich der Deutsche Sprachverein zu seinem Vorstand einen Beirat mit beratender Stimme geschaffen; zu einer Vertretung darin wurde auch der deutschschweizerische Verein eingeladen; da aber der Deutsche Sprachverein als sein Endziel bezeichnet hatte, „dem Vaterlande zu dienen", da er also, wenn auch in ganz allgemeiner Form, einen staatlichen Begriff in seine Satzungen getragen hatte, konnte der Deutschschweizerische Sprachverein der Einladung nicht folgen; er hat auch nie daran gedacht, sich als Zweigverein des Deutschen Sprachvereins zu erklären, wie es die zahlreichen Sprachvereine in Oesterreich waren. Wir haben auch an dem Grundsatze, nur Schweizerbürger aufzunehmen, immer festgehalten, obschon die Werbetätigkeit unter den zahlreichen in der Schweiz lebenden Reichsdeutschen der Kasse sehr wohlgetan hätte.

IV. Die letzten fünfzehn Jahre

1929—1944

Die Fünfundzwanzigjahrfeier bedeutete für die Vereinsleitung eine Aufmunterung und brachte besonders dem Zweigverein Bern neue Mitglieder; aber auch der Gesamtverein erlebte zunächst einen starken Zuwachs von 373 auf 456 Mitglieder; dann folgte ein Stillstand und von 1933 bis 1940 ein fast stetiger Rückgang auf 355, der mit den

wirtschaftlichen Verhältnissen zusammenhing. Mancher Beamte und Lehrer begründete seinen Austritt mit Gehaltsabbau, ganz selten jemand mit grundsätzlichen Erwägungen. Im Vorstand, der fast ausschließlich aus Festbesoldeten bestand, tröstete man sich damit, daß es den meisten andern Kulturvereinigungen auch nicht besser ging, und hoffte auf bessere Zeiten. Aber ein Mitglied aus dem freien Erwerbsleben, Reklameberater von Beruf, mochte dem Mitgliederschwund nicht länger zusehen und riet uns dringend zu einer großen Mitgliederwerbung, die wohl Geld kosten, es aber auch reichlich wieder einbringen würde. So luden wir dann 1941 die deutschsprachigen Mitglieder des Schweizerischen Schriftstellervereins, die Deutschlehrer an unsern Mittelschulen, die Schriftleiter unserer Presse, die Ortsvereinigungen des Bildungsverbandes schweizerischer Buchdrucker und der Schweizerischen Buchdruckergewerkschaft wie die Verbände für Redeschulung, deren Mitgliedern wir dann unsere „Mitteilungen" zum Selbstkostenpreis abgaben, später die Buchdruckereibesitzer und andere Kreise zum Beitritt ein. Der Zweigverein Bern betrieb eine geschickte Werbung an seinen Vortragsabenden, so daß die gesamte Mitgliederzahl in vier Jahren steil anstieg auf 763, zuletzt ohne besondere Werbung. Unser Blatt ging außerdem an die Lehrerzimmer von Mittelschulen und unentgeltlich an Gemeindestuben und alkoholfreie Wirtschaften; die gesamte Auflage stieg auf 1300. Und wenn auch natürlich lange nicht alle Eingeladenen dem Rufe folgten, war dabei doch wertvoll, daß unser früher immer noch ziemlich unbekannter, ja, was noch schlimmer war, vielfach verkannter Verein in maßgebenden Kreisen in ein helleres und auch freundlicheres Licht trat. Das war um so wichtiger, als von Zeit zu Zeit immer wieder oberflächliche und ungerechte Vorwürfe gegen uns erhoben wurden, besonders seit 1933. Im Welschland war es zwar ziemlich ruhig geworden um den einst « fameux Sprachverein »; 1935 brachte sogar unsere alte „Freundin", die „Gazette de Lausanne", aus der Feder eines in Zürich lebenden Welschen eine sehr wohlwollende und zustimmende Besprechung unseres Volksbuches 12 über „Sprachlichen Heimatschutz". Aber der „Schweizer Spiegel" erhob 1933 unter dem Titel „Geistige Unabhängigkeit. Bekümmernisse eines jungen Schweizers" heftige Anklagen gegen uns, in denen wir wegen unserer Sprachreinigungsbestrebungen als hochverräterische Gesellschaft hingestellt wurden. Als besonders gefährlich erklärte der Verfasser A. F. die Verdeutschung von « Perron » zu „Bahnsteig", und als wir ihm im selben Blatte spöttisch erwiderten, er scheine das falsche französische Wort für etwas wie ein schweizerisches Nationalheiligtum zu halten, antwortete der „junge Schweizer" schwungvoll: „Jawohl, der Perron ist fast so etwas wie ein Nationalheiligtum." Sein gröbstes Geschütz ließ er los in einer besondern Schrift und gründete dann einen „Schweizer Schutzbund zur Wahrung der kulturpolitischen In-

teressen unseres Staates". Zu den kulturpolitischen Interessen gehörten nach ihm vor allem die Fremdwörter. Von seinem „Schutzbund" hat man schon lange nichts mehr gehört. War dieser junge Mann im Grunde gutgläubig, so war ein anderer, J. B., schon bösartiger. In einer Schrift über den „Irredentismus in der Schweiz" hat er uns (1935) mitverantwortlich erklärt für die Entstehung der hochverräterischen Bewegung um die Tessiner Zeitschrift „Adula". Als wir Beweise forderten, antwortete er mit Grobheiten und Ehrabschneidereien. Leider war die falsche Anschuldigung unter anderm auch in eine unserer wichtigsten Tageszeitungen übergegangen; eine Prüfung unserer Gegenbeweise wurde uns zugesagt, aber der Mann „kam dann nicht mehr dazu".

Gutgläubig, um nicht mehr zu sagen, war dann jener Dr. E. B., der 1936 in seiner Schrift „Alemannisch. Die Rettung der eidgenössischen Seele" die Schaffung einer künstlichen schweizerischen Schriftsprache forderte und uns dabei anrempeln zu müssen glaubte, weil wir dafür offenbar nicht zu haben waren. Man kann ihm trotz der Verstiegenheit seines Planes das Verdienst nicht bestreiten, daß er mit seiner Bombe, wenn sie auch nicht nachhaltig wirkte, sondern nur heftig „klöpfte", das deutschschweizerische Mundartgewissen aufgerüttelt und damit die Mundartbewegung in Gang gebracht hat. Die von ihm 1937 gegründete Vereinigung „Schwizer Schrochbiwegig" unter dem Vorsitz des oben erwähnten A. F. löste sich schon nach einem Jahr wieder auf, fand aber einen Nachfolger: „Schwyzertütsch. Bund zur Pflege der schweizerischen Dialekte" mit gemäßigteren Zielen. Weil wir mit diesem Bunde nicht durch dick und dünn gehen wollten, wurden wir von ihrem Gründer angegriffen. Für eine bessere Pflege der Mundart hatten wir uns aber schon lange vorher eingesetzt: schon im ersten Jahresheft (1905), in der ersten Nummer unserer „Mitteilungen" (1917), in unserm Volksbuch 11 („Was können wir für unser Schweizerdeutsch tun?") und im ersten Abschnitt des Volksbuchs 12 („Sprachlicher Heimatschutz"), in Vorträgen und Mundartabenden usw. Von unsern „Volksbüchern" galten das erste (Lienert) und das dritte (Hebel) der Mundartdichtung und das sechste („Die Stimme der Heimat") dem Schweizerdeutschen Wörterbuch. Als nun infolge der politischen Entwicklung die Mundartbegeisterung wuchs und die Aussichten auf eine erfolgreiche Mundartbewegung sich besserten, war es aus verschiedenen Gründen doch wohl besser, daß dafür eine besondere Gesellschaft gegründet wurde. Der Sprachverein, der sich neben der Mundart immer und vorzugsweise mit der Schriftsprache beschäftigt hatte und sie natürlich nicht fahren lassen konnte, hätte schon deshalb keinen großen Erfolg gehabt. So kam es, daß wir uns im wesentlichen auf die Verteidigung der Schriftsprache beschränkten, wenn wir auch die Mundart nie außer acht gelassen und die besondern Unter-

nehmungen des neuen Vereins [1], besonders seine Sprachstelle im „Heimethuus“ und seine „Schwyzertütsch-Schuel“ für Auslandschweizer und Bürgerrechtsbewerber als wohltätig anerkannt haben. Wir unterscheiden uns von ihm hauptsächlich dadurch, daß wir mehr auf Verbesserung als auf Vermehrung des Mundartgebrauchs halten und unser wirkliches Schweizerdeutsch zu schützen suchen durch Bekämpfung jenes nur scheinbaren, wie es nun in Ratssälen und Vereinsversammlungen, an Bundesfeiern und andern Festen gebräuchlich zu werden begann und sogar in die kirchliche Predigt einzudringen drohte. Auch den Bemühungen um eine gesetzliche Handhabe, um bei der Einbürgerung von Ausländern in Zürich eine gewisse „Beherrschung“ einer deutschschweizerischen Mundart verlangen zu können, mußten wir widersprechen; der Antrag ist auch erst in tüchtiger Verwässerung angenommen worden.

In unserer Zeit einer teils echten, teils scheinbaren Mundartblüte ist auch eine Mundartzeitschrift entstanden, „Schwyzerlüt“, herausgegeben von Dr. Schmid in Freiburg. Sie hat schon eine Reihe schmukker Hefte herausgebracht, meistens Sondernummern für einzelne Mundartdichter und Landschaften, zum Teil recht gute, zum Teil weniger vollkommene, auch einen recht nützlichen „Wägwyser“ zur Mundartdichtung. Seitdem wir uns einmal erlaubten, am Schweizerdeutsch des Herausgebers einiges auszusetzen, verfolgt er uns bei jeder Gelegenheit mit läppischen Anwürfen und stellt uns in bewußt wahrheitswidriger Weise als Feinde der Mundart und ihrer Dichtung hin, obschon er seinerzeit schriftlich erklärt hat, er möchte in seinem Blatt „jede Polemik vermeiden“.

Wir führten den Kampf gegen die Uebertreibungen der Mundartbewegung vor allem in unsern „Mitteilungen“ und der „Rundschau“; doch erschienen unsere Aufsätze zum Teil vorher in der Tagespresse. An verschiedenen öffentlichen Versammlungen, in denen die Frage besprochen wurde und wo es manchmal recht lebhaft zuging, verteilten wir unsere Volksbücher über Mundart und Schriftsprache und gaben 1938 in einer Sammelschrift „Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, jedes an seinem Ort“ die Stimmen von achtzehn hervorragenden Deutschschweizern heraus, die sich in unserm Sinne äußerten. Wir versandten die 2000 Stück unentgeltlich an die kantonalen Erziehungsbehörden, die Mitglieder von Kirchensynoden, des Schweizerischen Schriftsteller- und des Gymnasiallehrervereins, des Verbandes für Redeschulung und an die Presse, wo die Schrift recht günstig besprochen wurde; sie erschien auch im Buchhandel. Im selben

[1] Gegründet von Prof. Dr. E. Dieth und geleitet von Dr. A. Guggenbühl, dem Verfasser einer Schrift „Warum nicht schweizerdeutsch?“, in der er mit allerlei Uebertreibungen und Schiefheiten gegen die Schriftsprache Stimmung zu machen versucht.

Sinne wirkte auch der Sonderabzug des Vortrages von O. v. Greyerz über „Unsere sprachlichen Pflichten gegen Mundart und Schriftsprache", den wir in 1200 Abzügen dem Jahrbuch des Schweizerischen Gymnasiallehrervereins beilegten. Auch der im Buchhandel erschienene Vortrag Steigers über „Sprachliche Modetorheiten" befaßte sich mit der Sache. Auf der an der Landesausstellung 1939 vom Eidgenössischen Statistischen Amt ausgehängten Sprachenkarte war unsere Sprache nicht wie üblich als „Deutsch", sondern als „Schwyzerdütsch" bezeichnet, im Gegensatz zu einer im selben Raum verkauften Schrift desselben Ursprungs, wo sie einfach „Deutsch" hieß. Wir baten das Amt in einem höflichen Schreiben um Aenderung der irreführenden Bezeichnung, wurden aber „mit Entrüstung" abgewiesen und mußten uns dann auch noch in der Presse wehren gegen diesen mißverstandenen „Patriotismus". Immerhin ist das Amt dann der in einer Zeitung aufgetauchten Anregung, bei der nächsten Volkszählung zwischen Schweizerdeutsch und Hochdeutsch zu unterscheiden, vernünftigerweise nicht gefolgt.

Ein anderer Gegenstand, der uns von Anfang an immer beschäftigt hatte, war das überflüssige Fremdwort. Da 1931 das Wort „Bahnsteig" kurz nacheinander in drei verschiedenen Blättern angefochten worden war, mußten drei verschiedene Entgegnungen geschrieben werden, wobei ein Welscher uns ausdrücklich recht gab. Als 1930 ein Ständeratsmitglied glaubte, die Eidgenössische Postverwaltung vor der „Gefahr" allzu großen Verdeutschungseifers warnen zu müssen und dabei von dem abgedroschenen Greuelmärchen ausging, diese Sprachreiniger hätten einmal „Nase" verdeutschen wollen durch „Gesichtserker" oder „Löschhorn", schickten wir unsere „Mitteilungen" mit dem Nachweis dieses Unsinns und der Rechtfertigung der vorgenommenen Verdeutschungen nicht nur diesem Herrn Ständerat, sondern gerade allen Mitgliedern der Bundesversammlung und des Bundesrates.

Ein größeres Unternehmen in derselben Richtung war die neue Ausgabe des erstmals 1918 als Merktafel erschienenen „Merkblatts für Kaufleute" mit der Verdeutschung von 125 kaufmännischen Ausdrücken. Der Schweizerische Kaufmännische Verein nahm es in Verlag und verbreitete in kurzer Zeit 10 000 Stück, so daß bald eine neue Auflage nötig wurde. Eine kantonale Handelsschule hat das Blatt als vorgeschriebenes Lehrmittel eingeführt.

Neben diesen größern Unternehmen her liefen einige kleinere. Da wurden wir einmal bei einigen Bahngesellschaften vorstellig, die auf ihren Fahrausweisen die Preise statt in den amtlichen „Rp." in „Cts." angaben. Oder wir versandten eine Nummer unseres Blattes, wo der bei den Geldanstalten beliebte, aber nichtssagende und unverständliche Ausdruck „rubr." angeprangert war, an 25 Bankhäuser. Der Schweizerische Rundspruch gab uns in Zürich und Bern Gelegenheit, in un-

serm Sinn zu wirken, was uns neue Mitglieder zuführte und Zustimmung erweckte, freilich auch Ablehnung aus „vaterländischen" Gründen, z. T. sogar, echt „vaterländisch", ohne Unterschrift. Dabei ließen wir es nicht im unklaren, daß wir durchaus nicht alle im Reiche draußen auftauchenden Verdeutschungen billigten, konnten aber auch darauf hinweisen, daß Vorschläge wie „Zieh" für die Lokomotive keineswegs amtlichen Ursprungs waren oder aus dem Deutschen Sprachverein stammten, sondern aus ganz unmaßgeblichen Köpfen, ja daß sich der Nationalsozialismus die Sprachreinigung durchaus nicht zur Aufgabe gemacht habe und daß sogar Adolf Hitler nicht mehr, aber auch nicht weniger Fremdwörter brauche als irgendein schweizerischer Zeitungsschreiber, sogar unverstandene wie „evolutionäre Entwicklung" und „geistige Inspiration". Daß wir eine gute Sache verfochten, konnten wir nachweisen durch unser Flugblatt „Zur Sprachreinigung" (1938), auf dem wir Stimmen hervorragender Schweizer von Zwingli und Tschudi über Gotthelf, Keller und Meyer bis auf Spitteler, Federer und Stickelberger zusammengestellt hatten.

Auch Leute, die in unserer aufgeregten Zeit hinter der Sprachreinigung politische Ziele wittern, werden das nicht tun können bei unserm „Merkblatt für die Bildung und Schreibung der Straßennamen in Ortschaften der deutschen Schweiz", dessen erste Ausgabe von 1915 wir 1941 neu bearbeitet in 4000 Stück herausgaben und an unsere Mitglieder, an die Bauämter der Kantone und größern Gemeinden, auch an Druckereien verteilten. Verschiedene Amtsstellen haben es nachbestellt. Lebhaften Anklang und Absatz fand auch Paul Oettlis Volksbuch über „Deutschschweizerische Geschlechtsnamen". Ferner erschienen aus der Feder Ottos von Greyerz die zweite Auflage seines „Gotthelf" und seine „Spracherziehung".

Eine Zeitlang machte in Schule und Presse die Kleinschreibung der Dingwörter viel von sich reden. Wir haben uns in der Weise daran beteiligt, daß wir in unserm Blatte mehrmals Proben in dieser Schreibweise brachten und so den Mitgliedern Gelegenheit gaben, die Sache zu prüfen. Ein größeres Unternehmen war unsere Mitarbeit an der neuen, der zwölften Ausgabe von Dudens „Rechtschreibung". Im Dezember 1935 wandte sich der Vorstand des Schweizerischen Korrektorenverbandes an uns mit der Anregung, die Frage zu prüfen, wie die Schweiz zu wirksamerer Mitarbeit an diesem Hilfsmittel gelangen könnte oder ob für sie ein eigenes Wörterbuch oder wenigstens ein eigener Anhang zum Duden zu schaffen sei. Unser Vorstand fand, der Zweck werde am besten erreicht durch reichlich vermehrte Aufnahme schweizerischen Wortgutes in das in allen Landen deutscher Zunge bekannte und vielgebrauchte Nachschlagewerk. Im Auftrag des Vorstandes einerseits und des Biblio-

graphischen Instituts in Leipzig, das den Duden herausgibt, anderseits sammelte der Schriftführer den Stoff, ließ ihn von O. v. Greyerz und vom Obmann prüfen und reichte ihn 1939 ein. Die Ausgabe (von 1941) fand in der Schweiz eine so gute Aufnahme, daß, als Leipzig aus kriegswirtschaftlichen Gründen nicht mehr liefern konnte, die Verlegerfirma einem schweizerischen Verlag die Bewilligung zu einem Nachdruck erteilte, der nun auch schon in zweiter Auflage erschienen ist. Er enthält über 300 Wörter schweizerischen Gebrauchs und etwa ebenso viele andere schweizerische Besonderheiten, solche der Rechtschreibung, des Geschlechts, der Beugung und Bedeutung. Die Rundschau 1941 brachte ein vollständiges Verzeichnis des schweizerischen Beitrages mit einer Einleitung über seine Entstehung. Wir haben einen Sonderabzug davon in 1000 Stück besonders unter den Buchdruckern und Setzern verbreitet. In diesen Kreisen hat der Schriftführer auch mehrmals darüber gesprochen. Eine Darstellung erschien auch im „Geistesarbeiter", der Zeitschrift des Schriftstellervereins.

Unsere Hauptarbeit bestand aber immer in der Herausgabe der „Jährlichen Rundschau" und der „Mitteilungen". Das Jahresheft brachte außer dem Tätigkeitsbericht den Beitrag „Zur Lage der deutschen Sprache im Inland und im Ausland", der z. T. aus der Presse, z. T. aus den „Mitteilungen" in großen Zügen zusammenfaßte, was sich in unserm sprachlichen Leben als Bewegung erkennen ließ. Aus der Reihe dieser sprachlichen Jahreschroniken kann man sich eine Uebersicht zum Beispiel über den Verlauf der Mundartbewegung verschaffen. An die Erwähnung der neuen Erscheinungen schließen sich oft grundsätzliche Betrachtungen, in denen zum Beispiel der Irrtum bekämpft wird, das Bekenntnis zur Mundart könnte uns schützen vor Eroberungsgelüsten des Dritten Reichs und zum Schutz unserer Freiheit gehörten die Fremdwörter. Bei anderer Gelegenheit wird aus der Stellung des Welschen zu seiner Muttersprache erklärt, warum er im Grunde die bei uns oft gerühmte Zweisprachigkeit ablehnen muß. Im Vorbeigehen fällt ein Wort des Tadels über mangelhafte Sprachbildung oder eines des Lobes für den „Nebelspalter" und den „Beobachter", die sprachliche Vergehen verspotten. Im Laufe der dreißiger Jahre spürt man immer deutlicher, wie die Politik die Teilnahme am sprachlichen Leben überwuchert oder sogar vergiftet. Chronikartig entwickelt sich wieder das Bild des Verhältnisses zwischen Deutsch und Welsch oder des deutschen Sprachlebens im Welschland, im Tessin und in Bünden. 1930 erwähnt der Bericht einen Aufsatz im « Educateur » über den Einfluß des Deutschen auf das schweizerische Französisch, 1934 welsche Stimmen, die die Notwendigkeit, mehr und besser Deutsch zu lernen, betonen, 1935 wieder Klagen über Verderbnis der französischen Sprache durch deutsche Einwanderung. 1936 wird festgestellt, daß der deutsch-welsche Gegensatz sehr in den Hintergrund getreten

sei; 1937 verlangt der Waadtländer Vallotton im Sinne des damals blühenden Schlagworts von der geistigen Landesverteidigung schweizerdeutschen Mundartunterricht in den welschen Volksschulen, aber 1938 warnen uns die Welschen schon vor Vermehrung unseres eigenen Mundartgebrauchs, weil er das Verständnis erschwere. 1941 erfahren wir von dem Umschwung in der geistigen Haltung der Welschen, die zwar an ihrer französischen Sprache und Kultur festhalten, unter dem Eindruck des französischen Zusammenbruchs aber doch bessere Verständigung mit den Deutschschweizern suchen und sich immer wieder fragen (1942): « Faut-il apprendre le Schwyzertütsch ? » Auch die Auseinandersetzung über Wert und Unwert der Zweisprachigkeit wird in ihrer Presse eifrig fortgesetzt (1943). In Genf kann die sehr angesehene „Gesellschaft für deutsche Kunst und Literatur" mit Stolz ihr zwanzigjähriges Bestehen feiern. Ein weniger erfreuliches Bild bot 1936 das Kantonsgericht Lausanne, das in glatter Rechtsverweigerung einen deutschen Schuldschein einfach als « nonexistant » erklärte und dann vom Bundesgericht zurechtgewiesen werden mußte.

Aus dem Tessin hören wir 1930 von den Vorbereitungen zu einem Verbot deutscher Firmentafeln, 1931 von dem freilich etwas gemilderten Gesetz darüber, 1932 von einer vom Bundesgericht teilweise geschützten Beschwerde dagegen und den Wortlaut, 1933 die Vollziehungsverordnung. Daneben aber tauchen 1932 und 1934 bereits die irredentistische Hetze der „Adula" auf und die Klage über die „Germanisation" des Tessins, deren Nichtigkeit 1934 mit Zahlen bewiesen wird. 1935 geht die adulistische Eiterbeule auf. Immer wieder hört man die Forderung nach „Assimilation" der dort lebenden Deutschschweizer, ja sogar nach einem Verbot deutschschweizerischer Vereine, Zeitungen und Schulen. Bei der Erhaltung der « Italianità » sollen nach der Meinung der Dante-Gesellschaft ganz Graubünden und Wallis gerade mitinbegriffen werden. Vom Tessiner V o l k aber wird in diesen Berichten nie anders als wohlwollend gesprochen und 1933 von der Regierung dankbar erwähnt, daß sie den Bewohnern der einzigen deutschen Gemeinde erlaubt habe, sie künftig amtlich nicht mehr „Bosco-Vallemaggia", sondern „Bosco-Gurin" zu nennen, weil sie „Gurin" als deutschen Namen empfinden. 1943 hören wir, daß der Staat an der dortigen Schule den Deutschunterricht, den jahrzehntelang, seit Jahren freilich mit staatlicher Unterstützung, der Deutschschweizerische Schulverein unterhalten, nun ganz übernommen und in den Lehr- und Stundenplan aufgenommen habe in Anwendung des Grundsatzes, nach dem die mehrheitlich deutsche Schweiz dem Kanton Tessin die zur Erhaltung seiner Italianität bestimmte besondere Unterstützung von 45 000 auf 225 000 Franken erhöht hat.

Auch die wohlwollende eidgenössische Sprachpolitik gegen die Bündner Romanen und deren eigene Bemühungen um ihre Sprache werden

immer wohlwollend besprochen von 1931 bis 1938, das heißt vom ersten Auftauchen des Gedankens bis zur eidgenössischen Volksabstimmung über die Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Nationalsprache. 1934 werden die auf den Fahrplänen erstmals erschienenen, allerdings noch in Klammern gesetzten romanischen Ortsnamen erwähnt; 1943 ist der Grundsatz nicht vollständig, aber in vernünftigem Maße durchgeführt. Ein kleiner Schönheitsfehler war 1936 die Forderung eines Engadiner Blattes, es sollen an der Bundesfeier auch an Fremdenorten nur romanische Reden gehalten werden.

Der Sprachrundblick ging auch über unsere Landesgrenzen hinaus, und in diesen politisch so bewegten Zeiten ließ es sich nicht vermeiden, daß im Zusammenhang mit dem Schicksal der deutschen Sprache, das einen deutschschweizerischen Sprachverein beschäftigen mußte, auch vom Deutschen Reich, dem Hauptträger dieser Sprache, die Rede war. In der „Muttersprache", der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, waren 1932 und schon früher der Sinn des Wortes „deutsch" und die Begriffe „deutsches Volk" und „Deutschland" besprochen worden. Das veranlaßte den Schriftleiter unserer „Mitteilungen" zu einer ausführlichen Behandlung des Verhältnisses zwischen der deutschen Schweiz und dem Deutschen Reich, in der er zwischen staatlichem und sprachlichem Leben einen deutlichen Unterschied machte und sich einerseits mit einigen schweizerischen Chauvinisten, anderseits mit einigen reichsdeutschen Vertretern der Erdkunde auseinandersetzte. Zwei von diesen antworteten sachlich und freundlich, ein anderer, Banse in Braunschweig, wurde grob und riet uns, uns „International-schweizerischen" Sprachverein zu nennen. Sein Brief und unser Blatt, in dem er abgedruckt war, erlebten sogar die Ehre, im Basler Großen Rat verlesen zu werden. Professor Passarge in Hamburg, der Reichsobmann für Geographie an den deutschen Hochschulen, hat uns dann vollkommen recht gegeben. Das war 1933. Damals erschien es auch dem Berichterstatter Blocher nötig, zwischen Politik und Sprache deutlich zu unterscheiden und bei aller Treue zur deutschen Kultur immer wieder seine gründliche Ablehnung des neuesten Kurses im staatlichen Leben des Deutschen Reiches auszudrücken. Schon 1933 lehnt er „die unannehmbare Vergröberung, ja fanatische Verzerrung" entschieden ab, in der damals die Tatsachen der Geschichte, nämlich gemeinsame Abstammung, Sprache, Geisteswelt, zum Teil auch Staatlichkeit, im Reiche geltend gemacht wurden, um daraus die Ansprüche des in Aussicht genommenen „Großdeutschlands" zu begründen. Ergreifend schildert er (1934) seinen Besuch auf dem Friedhof in Tübingen, wo Ludwig Uhland, Friedrich Silcher und Ottilie Wildermuth begraben liegen, „Wohltäter seiner Jugend und Bereicherer seines Innenlebens", deren Schöpfungen allen staatlichen Lärm des gegenwärtigen Deutschlands überdauern würden; 1938 bekennt er, daß seine Freude über die Ausbreitung des

Geltungsbereichs der deutschen Sprache beeinträchtigt werde durch „die freiheitsfeindliche Diktatur". Das deutsche Wort habe den Weg frei bekommen bis gegen das Schwarze Meer, aber nur, wenn es Träger eines wirklich wertvollen Geisteslebens werde, „Sinnbild und Wahrzeichen gesunder Wissenschaft, unerbittlicher Wahrheitsliebe, beseligender Freiheit, dann — aber nur dann — wird uns das Bekenntnis zur Gemeinschaft deutschen Wortes und Geistes eine Freude sein"! Aus seiner Enttäuschung hat er dann kein Hehl gemacht. Von 1939 an werden die mit den Kriegsereignissen einhergehenden Verschiebungen der Sprachgrenzen verfolgt: der Rückzug des Deutschen in Südtirol und im Baltenland, der Vormarsch in Polen bis zu den Ansprüchen auf Geltung als „die Weltsprache", wenigstens für Europa, im Wettbewerb mit dem Englischen, neben dem das Französische nun stark zurückgetreten sei (1943). Fast Jahr für Jahr können wir die sprachlichen Vorgänge verfolgen in Südtirol, wo zum Beispiel 1932 der deutsche Religionsunterricht verboten wird, im Elsaß, wo man 1933 das Liederbuch des Zürcher Sängervaters Heim beschlagnahmt, im Sudetenland, wo in 148 mehrheitlich deutschen Gemeinden mit zusammen über 126 000 Einwohnern kein deutscher Kindergarten bestand, wohl aber für die 21 000 Tschechen deren 148 (1930), in Belgien, wo die Wallonen die endlich erreichte Gleichstellung des Flämischen bekämpfen (1931), und was derlei bezeichnende Einzelzüge mehr sind. Auch die unselige Ohnmacht des Völkerbundes im Minderheitenschutz wird festgestellt.

Nach diesem fesselnden sprachlichen Rundblick, den sonst niemand schrieb, brachte unser Jahresheft in der Regel den an der Jahresversammlung gehaltenen öffentlichen Vortrag (siehe Verzeichnis S. 51), den wir manchmal im Sonderabzug in dafür geeigneten Kreisen verbreiteten. Als Beilage konnten wir 1942 alt Redaktor Schürchs „Sprachpolitische Erinnerungen" herausgeben und ihnen so weitere Verbreitung verschaffen. Hieher gehören auch Steigers im Verlag Paul Haupt in Bern erschienene „Sprachliche Modetorheiten". Außer in wissenschaftliche Büchereien ist die „Rundschau" selten weit über den Kreis der Mitglieder hinausgedrungen, aber in der stattlichen Reihe der vierzig Hefte liegt doch eine schöne Summe wertvoller Geistesarbeit.

Daneben erschienen auch nach 1929 zunächst zweimonatlich unsere „Mitteilungen". Immer wiederholten Wünschen nach monatlicher Ausgabe entgegenkommend, gingen wir 1941 von der sechs- zur achtmaligen Ausgabe über; mehr erlaubten uns die Mittel nicht, wenn wir in dieser bösen Zeit nicht den Jahresbeitrag erhöhen wollten. Das Blatt führte den Kampf weiter gegen Hintansetzung und Vernachlässigung unserer Muttersprache, gegen modische Fremdtümelei und gelehrten Schwulst wie gegen Mißhandlung der Mundart. In bunter Folge

wechseln damit ab Beiträge über Rechtschreibung, Wortschatz, Wortbildung, Formen-, Satz- und Stillehre, sprachliche Landschafts- und Reisebeobachtungen, Hinweise auf gute Bücher, besonders mundartliche, und die jeweilen neuen Hefte des „Idiotikons", auf Gedenktage von Dichtern usw. Wenn wir ein paar einzelne Jahrgänge durchblättern und aus einzelnen Nummern je einen Beitrag erwähnen, ergibt sich ein Bild von der Mannigfaltigkeit des Inhalts: Bundesrat Scheurer über den Unterricht in der Muttersprache, Geistliches Verhandlungsdeutsch, Sprachpflege im Tessin, Mattenenglisch, Vereinfachte Rechtschreibung, der „Schlußprolog", Kleinschreibung der Dingwörter, Gesetzessprache, Büchlis „Schweizer Sagen", Ferienbetrachtungen vom Thunersee, die Sprache an der „Hyspa", das „Imponderabilium", Naturforscherdeutsch, Zu Goethes hundertstem Geburtstag, Erasmus als Gesinnungsgenosse, „angenehm enttäuscht", Französisch in Basel, Weekendrapport, die « Suisse actuelle », Bundesfeier, Dingwortkrankheit, Wegweiser für den amtlichen Schriftverkehr, der „frang", Lügenmärchen, „repopieren", R. v. Tavel †, „talentarer" Durchschnitt, Altweggs Hebelbuch, Zwei oder zwo?, Neue Modewörter, Aküsprache, Gottfried Keller als Sprachreiniger, die Sprache an der Landesausstellung usw. usw. Seit wir so viele Leser aus dem Buchdruckergewerbe zu den Unsern zählen, wird auch dem „Briefkasten" besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Auch gaben wir das Blatt auf Wunsch zum Selbstkostenpreis an Mitglieder von Schriftsetzervereinen ab, die bei uns körperschaftliche Mitglieder geworden waren, wodurch die Auflage sich um einige Hundert erhöhte. Unentgeltlich ging es an öffentliche Lesesäle, Gemeindestuben, alkoholfreie Wirtschaften, auch an die Lehrerzimmer der Mittelschulen, sofern diese nicht freiwillig zahlten. Wie früher wurden wieder bestimmte Nummern in größerer Zahl an bestimmte Kreise oder einzeln an die darin Belobten oder Getadelten gesandt; in einzelnen Fällen konnten wir einen Erfolg feststellen: Die « Suisse actuelle », ein dreisprachiges Jahrbuch für Fremdenverkehrswerbung, dessen „Schweizer Schriftdeutsch" wir zweimal verspottet hatten, stellte darauf einen Uebersetzer an, der Deutsch konnte, und die Neue Helvetische Gesellschaft, deren in Anlage und Ausstattung schönes Auslandschweizerbuch wir seinerzeit im Gegensatz zur allgemeinen Rühmerei von der sprachlichen Seite aus angefochten hatten, sorgte bei der nächsten Ausgabe für eine bessere Schriftleitung. Mehrmals erlebten wir es auch, daß die „Betroffenen" ihren Beitritt erklärten, offenbar im Gefühl, daß man da etwas lernen könne.

Was hat der Sprachverein sonst noch geleistet? War die in den „Mitteilungen" geleistete „Sprachhilfe" nicht immer begehrt, so wurden wir doch auch hie und da um solche angegangen, und es setzte sich allmählich die Kenntnis durch, daß es eine solche Sprachberatungsstelle gibt. Ein Rechtsanwalt sandte uns die von ihm verfaßten Fach-

schriften zur Durchsicht, ein Vogelschutzverein seine Satzungen, ein Politiker den Wortlaut eines Volksbegehrens, ein Gemeindeschreiber eine Polizeiverordnung, ein Notar eine Stiftungsurkunde, ein „kosmetisches Institut" seine Werbeanzeigen usw.

In diesen Zusammenhang gehören auch die zahlreichen Vorträge, die der Schriftführer und spätere Obmann besonders in Schriftsetzervereinen, aber auch in andern Kreisen, sogar in einem Turnverein, gehalten über Sprachlichen Heimatschutz, Zeitungsdeutsch, Mundart und Schriftsprache, Schweizerisches Wortgut im Duden usw. In kaufmännischen Kreisen verbreitete H. Eppenberger im Anschluß an seine Vorträge über Kaufmannssprache unser „Merkblatt". Er sprach auch in unserm Sinne in seiner politischen Partei.

Im Jahr 1930 betraten wir wieder einmal sprachpolitischen Boden. Im „Bund" waren sprachliche Mißstände im 1. Kreis der Bundesbahnen offenherzig und tapfer aufgedeckt worden; man fühlte sich an die Gründungszeiten unseres Vereins erinnert. Seit 1924 waren nicht nur alle französischen, sondern auch die deutschen Strecken Bern-Biel, Bern-Thun, das Oberwallis und andere der Kreisdirektion Lausanne unterstellt, die sich für berechtigt hielt, auch mit deutschsprachigen Bahnangestellten, die für ihren Dienst nicht Französisch zu verstehen brauchten, ausschließlich französisch zu verkehren. Darüber hatte sich im „Bund" eine starke Erbitterung Luft gemacht, von der der damalige Schriftleiter Schürch in seinen „Sprachpolitischen Erinnerungen" spricht. Es kam zu einer Untersuchung durch die Generaldirektion, die schließlich die Berechtigung der Klagen in möglichst milder Form, aber deutlich genug zugab, Abhilfe versprach und der Presse sogar dankte für ihr Eingreifen. Wir wandten uns gleich anfangs mit der Nummer unseres Blattes, in der wir die Sache behandelten, an die in Frage kommenden Bundesbahner mit der Einladung zum Beitritt, wofür uns freilich die Generaldirektion nicht dankte, baten sie aber um eine vollständigere und genauere Untersuchung der Beschwerden, als sie anfangs anstellen zu wollen schien, und erhielten aus Bundesbahnerkreisen einen ordentlichen Mitgliederzuwachs, auch Gelegenheit zu einem Vortrag bei diesen Leuten in Brig, und der Sturm führte zur Gründung einer Ortsgruppe in Basel. Aber 1932 stellte Herr Prof. Dr. Burckhardt, der hochangesehene Berner Staatsrechtslehrer und Rechtsberater des Bundesrates, im „Bund" fest, daß die im Oberwallis versprochenen Verbesserungen zugunsten des Deutschen nicht vorgenommen worden seien und die Gleichberechtigung der Sprachen nicht beachtet werde, daß zum Beispiel auf der deutschsprachigen Strecke kein einziger deutschsprachiger Bahnhofvorstand amte. 1938 gab er uns die Erlaubnis, einen bereits in den „Schweizerischen Monatsheften für Politik und Kultur" erschienenen Aufsatz über „Das Verhältnis der Sprachen in der Schweiz" in der

„Rundschau“ nachzudrucken, in dem er forderte, daß jede unserer Nationalsprachen in ihrem Gebiete sicher sein könne, und feststellte, daß im Oberwallis immer noch nicht alles in Ordnung sei, daß sich überhaupt das Deutsche bei uns trotz unserer Mehrheit gegenüber dem Französischen in der Verteidigung befinde, ja daß die Deutschschweizer ihre Muttersprache nicht einmal verteidigen, sondern immer noch der französischen Sprachmode nachlaufen, daß also unser Sprachenfriede nicht auf der gegenseitigen Achtung aller beruhe, sondern nur auf der sprachlichen Gleichgültigkeit der Mehrheit. Wir ließen von dieser vorzüglichen Arbeit eines so allgemein angesehenen Mannes, der nicht unser Mitglied war, 1000 Sonderabzüge herstellen und waren im Sommer 1939 im Begriffe, sie an die Mitglieder der Bundesversammlung und andere maßgebende Kreise zu versenden, als der politische Himmel sich verdüsterte und eine Zeit anbrach, in der solche innere Unstimmigkeiten zugunsten der Einheit nach außen zurücktreten müssen. Wir verzichteten deshalb auf die Verbreitung der Schrift und werden das in ruhigeren Zeiten nachholen.

Eine sprachpolitische Kleinigkeit bildete 1933 unsere Frage an die Liechtensteinisch-Schweizerische Paßkontrollstelle in Schaan, weshalb sie französische Datumstempel verwende, worauf wir aufmerksam gemacht worden waren; die Liechtensteinische Regierung ließ ihr darauf deutsche Stempel zustellen. So unbedeutend ein solcher „Fehler“ ist, wer ihn beobachtet, fragt sich vielleicht doch: „Warum?“, und wenn er keine vernünftige Antwort findet — wer sorgt für Abhilfe, wenn nicht wir?

An der Landesausstellung 1939 lagen in der Abteilung „Presse“ unsere „Mitteilungen“ auf, von denen über 700 Blätter abgingen, und am Höhenweg in der Abteilung „Mundarten“ unser „Volksbuch“ 11: „Was können wir für unser Schweizerdeutsch tun?“, 1935 auch unsere übrigen Schriften an der Ausstellung „Muttersprache“ im Pestalozzianum in Zürich, 1943/44 in der Ausstellung „Die Schweiz als Pflegerin der Sprachen“ der Landesbibliothek in Bern. In den letzten Jahren haben wir auch unsere Vereinsbücherei neu geordnet und wieder zugänglich gemacht.

Der „Verein für deutsche Sprache in Bern“, unser rühriger Zweigverein, setzte unter Führung von Prof. Dr. v. Greyerz und seit 1938 von Dr. Wildbolz seine winterliche Vortragstätigkeit fort, deren Wirkung durch die Presseberichte weiter getragen wurde. Er konnte sie zum großen Teil aus eigenen Kräften bestreiten; denn jedes Jahr hielt Prof. v. Greyerz, fast jedes Jahr Prof. Baumgartner einen Vortrag, und die Herren Cornioley, Prof. Dr. Debrunner, Dr. Wolfensberger und andere, bis zu seinem Tode (1931) auch Dr. Stikkelberger und in den letzten Jahren alt „Bund“-Redaktor Schürch arbeiteten fleißig mit. In Hans Nyffeler besitzt der Verein einen eige-

nen und fleißigen Vortragskünstler. In den letzten Jahren beschäftigte man sich besonders mit der Mundart, pflegte daneben aber immer auch die Schriftsprache in Dichtung, Schule, Zeitung, Rundspruch, Film, Reklame, auch Sprach- und Stillehre, Geschichte der Sprache und des Schrifttums. Vor allem der Mundartpflege, aber auch der Vermehrung der früher üblichen fünf Vorträge auf acht und mehr verdankt der Verein den starken Zuwachs der letzten Jahre. Gesellige Abende und sommerliche Ausflüge gaben in neuerer Zeit dem Vereinsleben besondern Reiz. In bescheidenem Rahmen feierten die Berner 1937 den fünfundzwanzigjährigen Bestand ihrer Vereinigung. Schwere Verluste erlitt sie 1931 durch den Hinschied Dr. Heinrich Stickelbergers, 1940 Prof. Dr. Ottos von Greyerz und 1944 Prof. Dr. Heinrich Baumgartners; aber die geschickte Leitung und Werbung von Dr. Wildbolz brachte es in den letzten Jahren auf 245 Mitglieder; das ist fast ein Drittel des Gesamtvereins.

Weniger erfolgreich war ein 1930 gegründeter neuer Zweigverein, die „Gesellschaft für deutsche Sprache in Basel". Auch sie veranstaltete Vorträge und suchte in einzelnen Fällen zugunsten des Deutschen einzugreifen, aber ihre Tätigkeit schlummerte aus verschiedenen Gründen bald ein. Die Gesellschaft hat sich nicht aufgelöst, sondern nur ihre Tätigkeit eingestellt in der Absicht, sie unter günstigeren Verhältnissen wieder aufzunehmen.

In Zürich hatte der Gesamtverein gelegentlich Vorträge veranstaltet, nicht nur an den Jahresversammlungen; 1943 hat man sich zur Gründung einer Ortsgruppe „Zürcher Sprachverein" entschlossen, was aus verschiedenen, zum Teil in den örtlichen Verhältnissen liegenden Gründen vorher nicht geschehen war. Es sind vorläufig für jeden Winter vier Vorträge vorgesehen; der Anfangserfolg in der Mitgliederwerbung war durchaus ermutigend. Die Leitung übernahm Dr. Wanner.

Daß die „Gesellschaft für deutsche Sprache in St. Gallen", 1911 von Mitgliedern unseres Gesamtvereins gegründet, 1915 aus unserm Verbande friedlich gelöst und seit 1918 von unserm treuen Mitglied Prof. Dr. Hilty geschickt geleitet, innerlich immer noch mit uns verbunden ist, hat 1936 ihre Fünfundzwanzigjahrfeier bewiesen. Ihr zu Ehren hatten wir unsere Jahresversammlung nach St. Gallen verlegt und ihr durch die Wahl unseres Redners Prof. v. Greyerz und seines Gegenstandes („Unsere Pflichten gegen Mundart und Schriftsprache") besondere Anziehungskraft verliehen. St. Gallen betreibt eine fleißige Vortragstätigkeit mit Presseberichten, gibt aber auch „Sprachecken" und eigene Schriften heraus.

1935 wandte sich der 1928 gegründete „Schweizerische Verband für Redeschulung" an uns mit dem Vorschlag, eine Arbeitsgemeinschaft zu gründen. Da er eine Aufgabe erfüllt, die

einen Teil der unsern bildet, schlossen wir uns in der Weise zusammen, daß dieser Verband unser körperschaftliches Mitglied wurde und wir seinen Mitgliedern wie auch denen des von ihm unabhängigen „Verbands für Redekunst Zürich" unsere „Mitteilungen" zum Selbstkostenpreis abgaben und seinen Jahresbericht in unsere „Rundschau" aufnahmen. Nachdem in der Leitung ein Wechsel eingetreten war, ließ man auf jener Seite die Verbindung eingehen. Dagegen traten wir 1942 in Beziehung zu zwei Vereinen, die ebenfalls auf einem Sondergebiete in unserem Sinne wirken: zum „Deutschschweizerischen Schulverein in Zürich" und zu der „Gesellschaft zur Förderung des Walserhauses Gurin". Der erste besteht zum großen Teil aus Mitgliedern unseres Vereins und widmet sich hauptsächlich dem Deutschunterricht in Bosco-Gurin, der deutschen Gemeinde im Tessin, die andere pflegt dort das alemannische Volkstum in weiterm Sinn. Die Jahresberichte beider Vereine erscheinen seit 1942 in unserer „Rundschau". 1935 ließen Sprach- und Schulverein zusammen die elf Guriner Schulkinder samt Pfarrer und Lehrer zu einem dreitägigen Besuch in die deutsche Schweiz, nach Zürich, Einsiedeln und aufs Rütli kommen.

Die schon vor 1929 angebahnten nähern Beziehungen zum (Allgemeinen) „Deutschen Sprachverein" pflegten wir auch weiterhin. Zwar nahm der Bezug seiner Zeitschrift „Muttersprache" immer mehr ab, zunächst aus geldlichen, seit 1933 auch aus politischen Gründen; denn wenn auch ihr Inhalt im allgemeinen so wertvoll blieb wie früher, so machte sich gelegentlich doch die neue deutsche Politik geltend. Mit ihr hing zum Beispiel zusammen, daß Eduard Engel, der sich mit seiner „Deutschen Stilkunst" und andern Werken so große Verdienste erworben, von der „Muttersprache", in der seine Bücher früher sehr gelobt worden waren, 1937 ziemlich schnöde abgeschüttelt wurde. Sie gab auch von seinem Tode (1938) keine Kunde, was unser Obmann Blocher in unserm Blatte dann aber mit gebührendem Seitenhieb nachholte. Als dann 1938 die Zeitschrift durch Reichsverfügung vom Deutschen Sprachverein gelöst wurde, hatten auch wir nichts mehr mit ihm zu tun. Ihr Bezug ging an einen Buchhändler über, und immer weniger Mitglieder machten davon Gebrauch. Im Frühling 1943 ging sie durch kriegswirtschaftliche Verfügung ein.

Während der Zusammenhang durch die Zeitschrift nach 1929 also bald lockerer wurde, ging die Vortragstätigkeit unseres Schriftführers in den Ortsgruppen des Deutschen Sprachvereins weiter. 1931 unternahm er auf dessen Veranlassung zwei Vortragsreisen, die eine an den Rhein von Speyer bis Aachen, die andere nach Würzburg, Schweinfurt und anderen Orten am Main. 1936 besuchte er Berlin, Hamburg, Leipzig, 1937 Breslau und München, 1938 Hannover, Göttingen, Kassel und Stuttgart; 1939 sprach er auch im Deutschen Ausland-

Institut und im „Verein für Wehrwissenschaft und Wehrpolitik" in Stuttgart. An größern Orten beteiligten sich gewöhnlich auch die Schweizervereine. Der Vortrag handelte von „Deutscher Sprache und deutschem Geistesleben in der Schweiz". Im ersten Teil war die Rede von der Verteilung der Sprachen und ihrem Verhältnis, auch von der Ehrwürdigkeit unserer Mundart; der zweite bildete einen Gang durch unser verhältnismäßig reiches Schrifttum von Ekkehard und Notker über Haller, Gotthelf, Keller und Meyer bis auf Zahn, Federer, Huggenberger und Stickelberger. Da in diesen beiden ersten Teilen mehr vom Gemeinsamen die Rede war, verlangte ein dritter Teil eine Darstellung des politischen Verhältnisses, die in der Erklärung gipfelte, daß auch in der deutschen Schweiz niemand eine „Rückkehr" zum Reich wünsche und daß wir den Satz in Hitlers Buch „Mein Kampf", wonach „Menschen gleicher Sprache in ein gemeinsames Reich gehören", nicht anerkennen können und uns der Durchführung mit allen Kräften widersetzen würden. Der Vortrag wurde trotz aller Offenheit immer sehr gut aufgenommen, ebenso die kurze Ansprache, die der Schriftführer an der Hauptversammlung des Deutschen Sprachvereins 1931 in Halle und an der Fünfzigjahrfeier 1935 in Dresden im selben Sinne hielt. Durch seine Darstellung mit der deutlichen Trennung von Sprache und Geistesleben einer- und Staatlichkeit anderseits vor einer gebildeten Zuhörerschaft von im ganzen 37 Zweigvereinen glaubte der Redner seinem Vaterlande einen Dienst zu tun in dem Sinne, den 1938 die bundesrätliche Botschaft zur Gründung der Stiftung „Pro Helvetia" Kulturwerbung im Ausland genannt hat.

Unsere Tätigkeit mußte sich natürlich immer stark nach den vorhandenen Mitteln richten. Da weitaus die meisten Mitglieder dem Mittelstande angehören, konnten wir keinen hohen Pflichtbeitrag erheben und haben auch dessen längst notwendige Erhöhung in der Hoffnung auf bessere Zeiten immer wieder verschoben. Wir waren deshalb auf freiwillige Beiträge angewiesen und haben solche auch immer wieder erhalten. In den letzten Jahren sind uns sogar zwei stattliche Vermächtnisse zugekommen. Eine sehr geschätzte Einnahme bilden die Zinse aus der Schenkung unseres 1939 verstorbenen treuen Mitglieds Fridolin Winteler. Einen eigenen Reiz verleiht diesem Geschenk aus dem Jahr 1929 die Tatsache, daß es aus einem damals aufgelösten italienischen Geschäftsunternehmen stammte, an dem der Geber beteiligt gewesen war; von seinem Gewinnanteil schenkte er unserm Sprachverein einen stattlichen Betrag aus Entrüstung über die damalige italienische Sprachpolitik im Südtirol! — Von unsern heute 763 Mitgliedern gehören 176 dem Lehrerstande an; von diesen amten die meisten an der Mittelschule. Ferner zählen wir 32 Juristen, 12 Aerzte, 34 Geistliche, 24 Schriftsteller und 9 andere Künstler, 62 Beamte, 128 Angehörige des Buchdruckergewerbes, darunter 86 Buchdrucker, ferner 11 Schrift-

leiter, 18 Buchhändler, 39 andere Kaufleute, 10 Ingenieure und Architekten, 126 Frauen, 59 Körperschaften, meist Schriftsetzervereine, aber auch Büchereien, Schulen und Kanzleien.

Zu einer Darstellung unseres Vereinslebens gehört auch die Erwähnung der Satzungsänderung vom Jahr 1940. Bis dahin hatte der zweite Absatz von Satzung 1 gelautet: „Er (der Sprachverein) will Liebe und Verständnis für die deutsche Muttersprache wecken, das im Sprachgefühl wurzelnde Volksbewußtsein kräftigen und die Rechte der deutschen Sprache auf Schweizerboden wahren." Der Zweigverein Bern stellte nun den Antrag, die Stelle vom „Volksbewußtsein" zu streichen, weil er zu Mißdeutungen Anlaß gebe. Der Vorstand unterstützte den Antrag, freilich nicht leichten Herzens, denn die Fassung stammte von keinem Geringeren als Otto von Greyerz, der sie auch wenige Wochen vor seinem Tode gegen eine Anfechtung von anderer Seite noch lebhaft verteidigt hatte, weil sie mit Politik gar nichts zu tun habe. Wir fanden aber, die Stelle könne, obschon sie politisch durchaus harmlos gemeint sei, mit etwas bösem Willen leicht mißdeutet und gegen uns ausgeschlachtet werden, und die Zeiten seien doch zu gefährlich, als daß wir über unsere vaterländische Zuverlässigkeit die geringste Unklarheit bestehen lassen dürften.

Bei der Gelegenheit sei noch erwähnt, daß uns Otto von Greyerz zu seinem siebzigsten Geburtstag seinen schönen Sammelband „Sprache, Dichtung, Heimat" öffentlich gewidmet hat. Sein Tod bedeutete nicht nur für den Zweig Bern, auch für den Gesamtverein einen schweren Verlust, war er doch einer der wenigen noch lebenden Gründer und jahrelang unser Vorstands-, seit 1933 auch unser Ehrenmitglied gewesen. Im März 1942 verloren wir Herrn Pfarrer Eduard Blocher, ebenfalls einen der Gründer, der von 1905 bis 1912 dem Verein als Schriftführer und dann bis zu seinem Tode als Obmann gedient hatte. Aus seinem Leben ist der Sprachverein, aus dem Sprachverein aber auch dieser Mann nicht wegzudenken. Zu seinem siebzigsten Geburtstag hatten wir ihn zum Ehrenmitglied ernannt; die nachträglich erschienene „Rundschau" 1941 hat ihn in Wort und Bild dargestellt.

So dankbar wir immer sein müssen für jeden Eintritt eines neuen Mitgliedes, war es uns doch auch immer eine Genugtuung zu sehen, daß auch außerhalb unseres Kreises — man kann sich ja nicht überall beteiligen, wo man möchte oder sogar sollte — hervorragende Männer in unserm Sinne wirkten; wir nennen nur die Professoren Walter Burckhardt in Bern, Gottfried Bohnenblust in Genf und Hans Käslin in Aarau. Mit Stolz zählen wir nach dem Tode der Professoren Albert Bachmann, Andreas Heusler und Heinrich Baumgartner immer noch zu den Unsern die Sprachgelehrten Wilhelm Bruckner und Albert Debrunner und die Dichter Emil Balmer, Hermann Hesse, Hermann Hilt-

brunner, Alfred Huggenberger, Otto Helmut Lienert, Josef Reinhart, Emanuel Stickelberger, Georg Thürer und andere.

Zum persönlichen Verkehr im Verein ist zu sagen: zur herbstlichen Jahresversammlung, die meistens in Zürich, hie und da in Bern oder anderswo stattfindet, kommt immer ein Schärlein unentwegter Freunde zusammen; der damit verbundene öffentliche Vortrag ist meistens gut besucht. Der Vorstand pflegt am Vorabend die Geschäfte zu beraten, der geschäftführende Ausschuß, verstärkt durch die in und um Zürich wohnenden übrigen Vorstandsmitglieder, in monatlichen Sitzungen.

Am Ende seines vierzigsten Jahres ist der Verein im Begriff, einen wichtigen Schritt zu tun und seiner Haupttätigkeit ein neues Gewand zu geben: die „Rundschau", die nun (mit Ausnahme von 1914) seit vierzig Jahren erschienen ist, und die „Mitteilungen", die im 28. Jahrgang stehen, werden äußerlich verschwinden, aber vereinigt in neuem Kleid erstehen in einer Monatsschrift, die wie die bisherigen Veröffentlichungen das sprachliche Leben der deutschen Schweiz spiegeln und darum „Sprachspiegel" heißen soll. Das entspricht einem aus Mitgliederkreisen längst und häufig geäußerten Wunsch, mit dessen Erfüllung aber auch die längst notwendige Erhöhung des Jahresbeitrages verbunden werden soll.

Schlußwort

Wenn wir die vierzig Jahre überblicken — der Verfasser hat sie fast vollzählig miterlebt —, so ergibt sich etwa folgendes Bild: Auf die ziemlich stürmische Zeit nach der Gründung, wo es sich neben der Pflege vor allem um den Schutz der deutschen Sprache handelte, ist eine längere Zeit ruhiger Pflege gefolgt, nicht ohne kleine „Zwischenfälle", in der nicht bloß die Mitgliederzahl verhältnismäßig stark gewachsen — aber immer noch bescheiden geblieben — ist, sondern wo unsere Veröffentlichungen: „Rundschau", „Mitteilungen", „Volksbücher", „Merkblätter" und andere die Wirkung verbreitet und vertieft haben. Gewiß ist diese Zeit erfreulicher gewesen als die der Sturmjahre. Auch hat der zweite Weltkrieg in unser Vereinsleben weniger tief eingegriffen als der erste, weil zwischen Deutsch und Welsch glücklicherweise von Anfang an kein so tiefgehender Gegensatz bestand wie beim ersten. Aber je nach dem Ausgang des heutigen Krieges kommt vielleicht wieder eine Zeit, in der wir nicht nur Reinheit, Eigenart und Schönheit der deutschen Sprache pflegen können, sondern uns wieder mehr für ihre Rechte auf Schweizerboden wehren müssen; denn sie, und nur sie, ist unsere Muttersprache, als hochdeutsche Schriftsprache wie als schweizerdeutsche Mundart.

Ehrenmitglieder:

ernannt

1929 **Dr. H. Stickelberger**, Bern († 1931)
1933 **Prof. Dr. A. Bachmann**, Zürich († 1934)
1933 **Prof. Dr. O. v. Greyerz**, Bern († 1940)
1935 **O. Senn**, Schaffhausen († 1938)
1940 **Ed. Blocher**, Pfarrer, Zch. († 1942)

ernannt

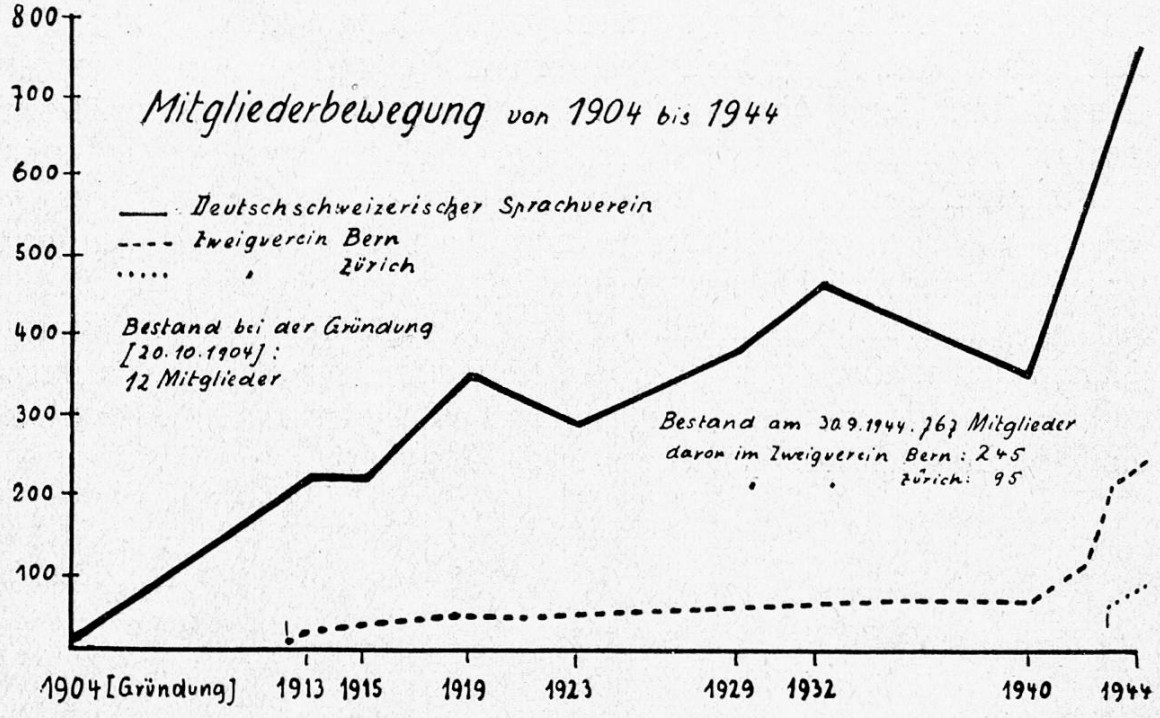
1943 **Prof. Dr. Wilh. Bruckner**, Basel
1944 **E. Garraux**, Basel
1944 **G. Lüthi**, Wabern (Bern)
1944 **K. Oswald**, Riehen b. Basel
1944 **Alfred Huggenberger**, Gerlikon
1944 **Dr. A. Steiger**, Küsnacht b. Zürich

Im geschäftführenden Ausschuß amteten:

als Obmann:	1904—05:	**Dr. F. Ris**, Arzt, Thun
	1905—06:	**J. Brodbeck-Arbenz**, Kaufmann, Zollikon
	1906—10:	**Prof. Dr. K. Schnorf**, Zürich
	1910—12:	**Dr. A. Schrag**, Sekundarschulinspektor, Bern
	1912—42:	**Ed. Blocher**, Pfarrer, Zürich
	1942—44:	**Dr. A. Steiger**, Gymnasiallehrer, Küsnacht/Zch.
als Schriftführer:	1904—05:	**E. Garraux**, Kaufmann, Basel
	1905—12:	**Ed. Blocher**, Pfarrer, Zürich
	1912—16:	**K. Häseli**, Sekundarlehrer, Zürich
	1916—42:	**Dr. A. Steiger**, Gymnasiallehrer, Küsnacht/Zch.
	1942—44:	**H. Eppenberger**, Korrespondent, Zürich
als Rechnungsführer:	1904—05:	**G. Lüthi**, Postbeamter, Bern
	1905—13:	**G. Kleiner**, Kaufmann, Zollikon
	1913—18:	**P. Antener**, Kaufmann, Bern
	1918—25:	**K. Brüderlin**, Sekundarlehrer, Küsnacht/Zch.
	1925—44:	**E. Bleuler**, Lehrer, Küsnacht-Zch.
Schriftltg. d. „Mitteilungen":	1917—44:	**Dr. A. Steiger**, Gymnasiallehrer, Küsnacht/Zch.

Ferner gehörten längere Zeit dem Vorstand an:

1904—08 und 1922—27: **Dr. H. Stickelberger**, Bern
1904—05 und 1927—41: **Prof. Dr. O. v. Greyerz**, Bern
1911—35: **O. Senn-Fischli**, Schaffhausen
1915—38: **Dr. H. Ammann**, Aarau
1921—38: **Dr. K. Fischer**, Bern
1923—42: **J. Büchel**, Bankbeamter, Zch.
1928—44: **Prof. Dr. W. Bruckner**, Basel
1928—44: **H. Bleuler**, Korrektor, Zürich

Obmänner der Zweigvereine:

Bern: 1913—16: **K. Schrämli**
1916—20: **Dr. K. Fischer**
1920—22: **P. Antener**
1922—38: **Prof. Dr. O. v. Greyerz**
Bern: 1938—44: **Dr. H. Wildbolz**
Basel: 1930—44: **Dr. G. Boerlin**
Zürich: 1943—44: **Dr. H. Wanner**